

# Das Werk Friedrich Joachim Stengels

Von Georg Skalecki

## EINLEITUNG

Ein Beitrag, der das Werk Friedrich Joachim Stengels vorführen will, muß mit der Erwähnung der Monographie von Karl Lohmeyer beginnen<sup>1)</sup>, und er wird sich ganz wesentlich darauf stützen müssen. 1911 ist dieses Buch erschienen, das bis heute unverändert als Standardwerk über diesen Barockbaumeister zu gelten hat. Großes hat Lohmeyer geleistet durch das Zusammentragen und Auswerten unzähliger Quellen, die leider teilweise heute nicht mehr existieren. Obwohl seit 1911 die Forschung zu Stengel weitergegangen ist, sind alle späteren Veröffentlichungen nur partielle Ergänzungen. Wegen der unverändert hohen Bedeutung dieses Buches hatte sich der Historische Verein für die Saargegend, der schon der Herausgeber der ersten Auflage war, 1982 entschlossen, einen unveränderten Nachdruck erscheinen zu lassen. Dieser Nachdruck wurde ergänzt durch ein umfangreiches, von Peter Volkelt bearbeitetes Literaturverzeichnis, das alle Publikationen zu Stengel nach 1911 nennt<sup>2)</sup>.

Mein Beitrag soll nun als eine Art Materialsammlung das Gesamtwerk Stengels in einer kompilatorischen Übersicht präsentieren. Dabei sehe ich meine Aufgabe darin, als Grundlage für andere Beiträge und Grundlage für spätere wissenschaftliche Arbeiten den Stand der Forschung zu referieren und kleinere Ergänzungen einzubringen. Ich beschränke mich auf rein baugeschichtliche Erörterungen, eine stilistische Einordnung würde den Rahmen sprengen und wird zudem in anderen Beiträgen geleistet<sup>3)</sup>.

## BIOGRAPHIE

### Die Frühzeit

Am 29.09.1694 wurde Friedrich Joachim Michael Stengel in Zerbst in Anhalt geboren<sup>4)</sup>. Sein Vater, Lorenz Michael Stengel, war „Geheimer Sekretär“ beim Fürsten von Anhalt-Zerbst, seine Mutter Anna Dorothea, geb. Sturm, entstammte einer Tübinger Professorenfamilie. Der Sohn war fünf Jahre alt, als der Vater starb. Mit vierzehn Jahren wurde er zu einem Onkel nach Berlin geschickt, um dort an der neu gegründeten „Akademie der Bildenden Künste“ Unterricht zu nehmen. Stengel wurde

- 
- 1) Lohmeyer, Karl: Friedrich Joachim Stengel. Düsseldorf 1911. = Mitteilungen des Historischen Vereins für die Saargegend, Heft 11.
  - 2) Im weiteren Verlauf dieses Beitrages wird nur die wichtigste Literatur zu den jeweiligen Themenbereichen zitiert. Allgemein sei auf den Nachdruck der Stengel-Monographie verwiesen: Lohmeyer, Karl: Friedrich Joachim Stengel. Düsseldorf 1911. O Mitteilungen des Historischen Vereins für die Saargegend, Heft 11, Nachdruck: Saarbrücken 1982. Dort findet sich neben der älteren Literatur und den Quellen ein ausführliches von Peter Volkelt bearbeitetes neueres Literaturverzeichnis (Stand 1982).
  - 3) Vgl. besonders: Güthlein, Klaus: Friedrich Joachim Stengel – seine Stellung in der spätbarocken Architektur des 18. Jahrhunderts. Abgedruckt in diesem Band.

unter anderem besonders in Zeichnen, Geometrie und Geschützkunde unterwiesen. Er war also in Mathematik und Geometrie akademisch gebildet, was sich an seinem späteren architektonischen Werk durchaus ablesen läßt. Nach vier Jahren Studium bemühte sich Stengel um Aufnahme in ein Regiment des Herzogs von Gotha, das sich gerade in Oberitalien im Quartier aufhielt. Er wurde 1712 als Fahnenjunker aufgenommen und kam so nach Italien. Dort nutzte er möglicherweise die Gelegenheit, seinem Interesse an Architektur weiter nachzugehen, indem er vielleicht einige der dortigen Bauten besichtigte. Ob der junge Mann während dieses kurzen Italienaufenthaltes für seine erst Jahrzehnte später beginnende Architektenlaufbahn wesentliche Anregungen erfahren haben kann, muß jedoch dahingestellt bleiben<sup>5)</sup>. Schon im nächsten Frühjahr wurde Stengels Regiment nach Deutschland zurückverlegt. Das ganze Jahr 1713 über nahm er am Reichskrieg teil und lag die meiste Zeit in Mannheim und Philippsburg in Stellung. Nach dem Friedensschluß zog 1714 sein Regiment zunächst nach Gotha zurück. Der Müßiggang in der Garnison scheint Stengel nicht zugesagt zu haben, denn die Nachricht über einen für 1715 geplanten Marsch hessischer Truppen nach Schweden – anlässlich der Hochzeitsfeierlichkeiten des Erbprinzen – veranlaßte Stengel, sich darum zu bemühen, an ein hessisches Regiment ausgeliehen zu werden. Tatsächlich sollte er als Ingenieur unter der Leitung des hessischen Obristen Obringener Wufgenau nach Schweden marschieren. Doch der Marschbefehl wurde zurückgenommen. Wohl spätestens jetzt entschloß sich Stengel, seine Militärlaufbahn aufzugeben und ins Zivilleben zu wechseln.

Zunächst kam Stengel in untergeordneter Position in gothaische Dienste, wo er bei Landvermessungen tätig war. Im Zuge der „General-Landes-Renovatur“ bekam er 1719 Kontakt zum benachbarten Regenten, dem Fürstabt von Fulda, Konstantin von Buttler. Stengel wechselte daraufhin nach Fulda, wo er am 12. Juni 1721 seinen Dienst ebenfalls als Landvermesser antrat<sup>6)</sup>. Sechs Jahre später, am 10. September 1727,

- 4) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 3 ff.; Lohmeyer, Karl: Der eigenhändige Lebenslauf des Barockarchitekten Friedrich Joachim Stengel (1694 bis 1787). In: Festgabe für Karl Koetschau. Düsseldorf 1928, S. 93-104; Schubart, Robert H.: Beobachtungen zur Bautätigkeit des Fürsten Wilhelm Heinrich und seines Baumeisters Friedrich Joachim Stengel in Saarbrücken. In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 19, 1971, S. 394-440; Götz, Wolfgang: Friedrich Joachim Stengel. In: Saarländische Lebensbilder 1, Saarbrücken 1982, S. 69-82. Nach Abschluß dieses Manuskriptes erschienen noch: Güthlein, Klaus: Der Architekt Friedrich Joachim Stengel. Eine Skizze zu seinem 300. Geburtstag am 29. September 1994. In: Friedrich Joachim Stengel. Zum 300. Geburtstag. Aust.Kat. Saarbrücken 1994, S. 11-31; Sander, Michael (Bearb.): Friedrich Joachim Stengel. Mein Lebens-Lauff welchen ich im 1763ten Jahre meiner lieben Frau und Kindern zur Nachricht aufgesetzt habe. In: Friedrich Joachim Stengel. Zum 300. Geburtstag. Aust.Kat. Saarbrücken 1994, S. 39-58; Götz, Wolfgang: Friedrich Joachim Stengels eigenhändiger Lebenslauf. Ein Kommentar. In: Friedrich Joachim Stengel. Zum 300. Geburtstag. Ausst.Kat. Saarbrücken 1994, S. 63-75.
- 5) Götz, Wolfgang 1982, S. 69 geht davon aus, daß Stengel die Baukunst „...von Palladio bis zum blühenden oberitalienischen Spätbarock...“ studierte. Dies ist m.E. eher unwahrscheinlich, da er sich nur wenige Wintermonate im Militärquartier aufhielt. Der Einfluß dieser Architektur läßt sich auch im Werk Stengels nicht direkt nachweisen. Nach Abschluß dieses Manuskriptes erschien: Götz, Wolfgang 1994, S. 63-75. Darin kommt nun Wolfgang Götz ebenfalls zu dem Schluß, daß wohl ein besonderes Studium der italienischen Architektur unwahrscheinlich ist.
- 6) Der Entwurf des Accords im Hess. Staatsarchiv Marburg: Best. 97e/2292 fol 115v-117r. Abgedruckt bei: Stasch, Grzegorz K.: Die Residenz der Fuldaer Fürstäbte. Studien zur barocken Gartenanlage. Fulda 1989, S. 239.

wurde er zum Bauinspektor ernannt<sup>7)</sup>. Er trat damit übergangsweise die Nachfolge von Andreas Gallasini an, der zu anderen bedeutenden Aufgaben berufen wurde. Dies ist für den jetzt 33jährigen Stengel die erste Anstellung im Bauwesen. Jedoch erhielt er nur bauleitende und bauaufsichtliche Aufgaben<sup>8)</sup>. Die meisten Werke, die in dieser Zeit im Fuldaischen entstanden, gingen auf Entwürfe von Maximilian von Welsch oder Andreas Gallasini zurück. So gibt es zwar Hypothesen über eine Beteiligung Stengels an der Benediktinerpropsteikirche in Zella, die wohl aber doch ganz nach Plänen von Gallasini gebaut wurde<sup>9)</sup>. Stengels Tätigkeit ab 1727 in Fulda selbst beschränkte sich zunächst auf Ausführungen von Planungen von Maximilian von Welsch und von Andreas Gallasini, so am Stadtschloß und an der Orangerie<sup>10)</sup>. Selbständige Detailplanungen konnte Stengel – wenn überhaupt – nur bei der Ausgestaltung des Kaisersaals in Fulda und bei der Schaffung der sogenannten Floravase vor der Orangerie in Fulda eingebracht haben.

Im Dienste eines katholischen Herrschers hatte es der Protestant Stengel nicht immer leicht. Intrigen des Fuldaer Hofstaates veranlaßten ihn, 1730 eine Anstellung in Gotha anzunehmen. Auch hier war Stengel hauptamtlich wieder als Geometer und Landvermesser tätig. Eine Beteiligung am Festungsbauwesen ist nicht ganz auszuschließen. 1732 bewarb er sich um das Amt des Oberbaumeisters, das er jedoch nicht erhielt<sup>11)</sup>, so daß Stengel 1733 die sich ihm nun anbietende Position des Hofarchitekten beim eben volljährig erklärten Fürsten Karl von Nassau-Usingen annahm.

7) Hess. Staatsarchiv Marburg: Prot. II Fulda B 15, Bd. 3 p. 388. Abgedruckt bei: Stasch, Grzegorz K. 1989, S. 260.

8) Frdl. Mitteilung von Frau Caroline Grottker M.A., Frankfurt/M., die soeben eine Dissertation über den fuldaischen Baumeister Andreas Gallasini abgeschlossen hat.

9) Zella/Rhön, Kr. Bad Salzungen, Thüringen: Benediktinerpropsteikirche 1715-1732. Götz, Wolfgang 1982, S. 69 will Stengel hierfür ins Gespräch bringen. Diese Hypothese ist jedoch inzwischen klar widerlegt. Vgl.: Stasch, Grzegorz K. 1989; auch Frau Caroline Grottker M.A., Frankfurt/Main, kommt zu dem Schluß, daß Zella wie auch die anderen Stengel hypothetisch zugeschriebenen Werke in Dermbach, Borsch, Bremen und Burghaun nur Planungen von Andreas Gallasini sein können. Frdl. Mitteilung von Frau Grottker. Götz, Wolfgang: Friedrich Joachim Stengels Katholische Pfarrkirche St. Johann in Saarbrücken und ihre Vorbilder. In: *Ars et Ecclesia*. Festschrift für Franz J. Ronig. Trier 1989, S. 161-175 rückte bereits von seinen früheren Hypothesen ab und will nur noch Burghaun Stengel zuschreiben.

10) Stasch, Grzegorz K. 1989, S. 80 ff; Griesbach-Maisant, Dieter (Bearb.): *Kulturdenkmäler in Hessen, Stadt Fulda*. Braunschweig 1992. = *Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland*, S. 156 ff.

11) Götz, Wolfgang: Ein Gesuch Friedrich Joachim Stengels an Herzog Friedrich II. von Gotha von 1732. In: *Bericht der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland, Abt. Kunstdenkmalpflege* 24, 1977, S. 21-24 hat mit der Veröffentlichung eines Gesuchs Stengels von 1732 aufgezeigt, daß Lohmeyers Interpretation, daß Stengel bei Dienstantritt in Gotha 1730 das Versprechen des Herzogs besessen habe, die Nachfolge des Oberbaumeisters antreten zu können, nicht zutreffen kann. Deutlich wird aber auch, daß Stengel bis 1730 in der Hauptsache als Geometer tätig war, dies somit wohl sein eigentlicher ausgewiesener Beruf war. Eine besondere zu diesem Zeitpunkt schon ersichtliche Begabung und nachweisbare Kenntnisse im Bauwesen waren wohl noch nicht vorhanden, sonst hätte Stengel ausdrücklich daraufhingewiesen und wohl schon eher ins entwerfende Bauwesen wechseln können. Nach Abschluß dieses Manuskriptes erschien noch Götz, Wolfgang 1994, S. 63-75. Darin kommt Wolfgang Götz unabhängig vom Verfasser zu den gleichen Ergebnissen, daß Stengel vor 1733 keinen eigenständig geplanten Bau errichtet hat.

## Die ersten architektonischen Arbeiten

1730 bereits war der gesamte nassauische Besitz an Usingen gefallen. 1735 heiratete Fürst Karl eine Prinzessin von Sachsen-Eisenach. Im gleichen Jahr wurde Nassau geteilt in die rechtsrheinischen Gebiete, die Karl erhielt, der zunächst noch in Usingen, später in Biebrich residierte, und in die linksrheinischen Gebiete, die der jüngere Wilhelm Heinrich erhielt, der in Saarbrücken seine Residenz nahm. Stengel war der leitende Baumeister in Usingen ab 1733. Zunächst wurden noch erste Umbauten am dortigen Schloß vorgenommen, aber schon im Jahr 1733 reifte auch der Entschluß des Fürsten, von Usingen nach Biebrich umzuziehen und das von der ausgestorbenen Linie der Idsteiner begonnene Schloß fertigzustellen. Er beauftragte Stengel, zunächst einen Marstalltrakt anzufügen<sup>12)</sup>. 1735 bereits war der Rohbau vollendet und der Innenausbau begann. Zur gleichen Zeit leitete Stengel auch die Abschlußarbeiten an der Innengestaltung des Schlosses, besonders der Rotunde und der Galerien.

1735, in dem Jahr, in dem der junge Wilhelm Heinrich die noch eingeschränkte Regentschaft von Nassau-Saarbrücken übernahm, erhielt Stengel ersten Kontakt nach Saarbrücken. Bei einer Begutachtung des Saarbrücker Renaissance-Schlusses im Oktober 1735, zu der Stengel von Usingen an Prinz Wilhelm Heinrich ausgeliehen wurde, kam Stengel zu dem Ergebnis, daß das Schloß baufällig sei und durch einen Neubau ersetzt werden müsse. Mit dieser Einschätzung erwies er sich und Wilhelm Heinrich einen Dienst, denn der Prinz hatte damit ein Argument für den Neubau einer modernen und repräsentativen Schloßanlage, und Stengel erhielt in der Folge seinen ersten Auftrag für einen großen, eigenständig geplanten Bau. 1738 wurde Stengel zum Baudirektor von Nassau-Usingen befördert, zugleich aber an Wilhelm Heinrich ausgeliehen. 1740 wechselte er ganz nach Saarbrücken und leitete ab jetzt die zahlreichen Projekte des jungen, aufstrebenden und baubegeisterten Fürsten. Von Saarbrücken aus betreute Stengel noch die Arbeiten im Usingischen, so zum Beispiel auch den Westflügel am Biebricher Schloß, der 1740 begonnen wurde.

Die Tätigkeit in Saarbrücken begann nach der Planung des Schloßneubaus zunächst mit der Errichtung eines Marstalls 1738 links vor dem Schloß. 1739 begleitete Stengel Wilhelm Heinrich auf einer Reise durch Frankreich, die sicher eine beeindruckende und verfestigende Wirkung auf den Stil Stengels ausgeübt hat. Nach Beginn des Schloßbaus ab 1738 lag Stengels wichtigste Aufgabe in der Schaffung einer regulierenden Bauordnung, die schließlich 1742 erlassen wurde. Der erste Kirchenbau Stengels war die 1743 begonnene Friedenskirche, die an der ab 1746 ausgebauten, mit besonderer städtebaulicher Wirkung gestalteten Wilhelmstraße (später Wilhelm-Heinrich-Straße) errichtet wurde. 1748 schloß man diese einheitlich bebaute Straße schließlich mit dem Neubau des Gymnasiums ab. Im gleichen Jahr begann die Ausgestaltung des Schloßplatzes mit der Errichtung des Rathauses.

In dieser ersten Saarbrücker Zeit legte Stengel den Grundstein zu einer vollkommenen Umgestaltung und barocken Neuordnung der Stadt. Stengels stadtplanerisches

---

12) Dittscheid, Hans-Christoph; Schneider, Reinhard: Ein Pantheon am Rhein. Zur Tätigkeit von Maximilian von Welsch, Luca Antonio Colomba und Friedrich Joachim Stengel am Schloß zu Biebrich. In: Festschrift für Fritz Arens. Worms 1982, S. 85-121; Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 78 ff.



Geschick fand unter den baubegeisterten Ideen seines Fürsten seine volle Entfaltung. Trotz dieser vielfältigen Möglichkeiten konnte Stengel jedoch elf Jahre später einem verlockenden Angebot aus Anhalt-Zerbst nicht widerstehen.

### Das mitteldeutsche Intermezzo

Wohl wegen seines Rufes als Neugestalter Saarbrückens und wegen seines imposanten Saarbrücker Schloßneubaus erhielt Friedrich Joachim Stengel im September 1750 ein Angebot aus seiner Geburtsstadt Zerbst. Die Fürstin Johanna Elisabeth von Anhalt-Zerbst, die weitreichende familiäre Beziehungen zu großen europäischen Herrscherhäusern besaß, wünschte sich in Dornburg einen großen, repräsentativen Schloßneubau. Stengel erhielt hierfür den Auftrag. Er fertigte zunächst von Saarbrücken aus die Pläne und überwachte ab Frühjahr 1751 – mit Zustimmung Wilhelm Heinrichs – die beginnenden Arbeiten in Dornburg<sup>13)</sup>. Für diese Arbeit wurde Stengel an Anhalt-Zerbst ausgeliehen, er blieb weiterhin in Saarbrücker Diensten. Nun erhielt der Baumeister jedoch das Angebot, in Gotha Baudirektor zu werden. Da die angeblich offerierte Entlohnung das Doppelte seines Saarbrücker Gehalts betrug – was mir unglaublich erscheint – und seine Frau familiäre Beziehungen nach Gotha besaß, entschloß er sich, diese Stellung anzunehmen. Er bat Fürst Wilhelm Heinrich um Entlassung, die dieser nur widerwillig gewährte. Im August 1751 wurde Stengel offiziell Baudirektor in Gotha. Doch schon bald bereute er diesen Schritt. Seine dortigen Aufgaben befriedigten ihn nicht, nur unbedeutende kleinere Arbeiten, Umgestaltungen im Gothaer Schloß, waren seine ersten Aufträge. Kein bedeutendes Bauprojekt stand in Aussicht. Dazu kam der Umstand, daß offensichtlich die Saarbrücker Lebensart schon damals eine besondere war. Stengel selbst schrieb dazu: *Ferner wollte uns der in Gotha fast gezwungen zu führende Staat und vieler Aufwand, auch die abgeschmackten Complimente und übertriebenen Ceremonien nach unserer zu Saarbrücken gewohnt wordenen freyen Lebensarth nicht recht anstehen, so daß wir zu bereuen anfangen, diese Veränderungen unternommen zu haben*<sup>14)</sup>. So verließ Stengel schon im April 1752 Gotha wieder und kehrte nach Saarbrücken zurück, wo er gerne – sogar mit einer Gehaltserhöhung – erneut eingestellt wurde.

### Die zweite Saarbrücker Zeit

Am 26. April 1752 kehrte Stengel nach Saarbrücken zurück, um nun endgültig das Bauwesen in Nassau-Saarbrücken zu leiten. Mit zwei großartigen Projekten begann seine zweite Saarbrücker Zeit. Die Katholische Kirche in St. Johann und das Lustschloß in Neunkirchen wurden noch im gleichen Jahr angegangen. Neben diesen baukünstlerisch bedeutenden Werken leitete er eine groß angelegte Generallandesvermessung, bei der neue Bann- und Katasterbücher und neue Karten angelegt wurden. Bei dieser Arbeit konnte Stengel auf seine langjährige Erfahrung in der Landvermessung in Gotha und Fulda zurückgreifen. Neben weiteren kleineren archi-

13) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 116; Gamer, Jörg: Das Stengelschloß Dornburg an der Elbe. In: Saarheimat 1967, S. 67-73.

14) Friedrich Joachim Stengel, zitiert nach Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 36.

tektonischen Projekten wurden Ende der 1750er Jahre in Ottweiler, dem Sitz einer nassauischen Porzellanmanufaktur, ein Stadtpalais, das sog. Witwenpalais, und ein Gartenpavillon errichtet. Die Arbeiten zu Stengels Hauptwerk begannen 1760, als die ersten Planungen für die Gestaltung des Ludwigsplatzes und der Ludwigskirche vorgenommen wurden. Bis zu seinem Lebensende hat ihn diese große Aufgabe noch beschäftigt. Parallel dazu betreute Stengel in den 1760er Jahren die Stadtplanung in St. Johann, Projekte in Rheinhessen und im Krummen Elsaß. Mit der Einweihung der Ludwigskirche 1775 verließ Stengel den aktiven Dienst, bereits 81jährig. Am 10. Januar 1787 starb er schließlich im Alter von 92 Jahren in Saarbrücken.

## DIE WERKE

Wie im einleitenden Überblick bereits dargelegt, ist gerade die Frühzeit Stengels teilweise noch ungeklärt. Doch mit großer Wahrscheinlichkeit liegt das erste Werk, für das er selbst planend tätig wird, erst nach seiner Berufung zum Bauinspektor in Fulda im Jahre 1727.

### Der Kaisersaal am Schloß in Fulda

Das Schloß in Fulda, die Residenz der Fürstbäbte, geht auf eine Gründung an dieser Stelle als „neue Burg“ vom Anfang des 14. Jahrhunderts zuröck. Besonders im 17. Jahrhundert wurden durchgreifende Veränderungen vorgenommen und Neubauten erstellt. Bereits Anfang des 18. Jahrhunderts entstand unter der Leitung von Johann Dientzenhofer ein neues Barockschloß<sup>15)</sup>. Ein großer Park und eine Orangerie nach Plänen von Maximilian von Welsch kamen hinzu. Seit 1720 war als fürstlicher Bauinspektor Andreas Gallasini an den laufenden Bauarbeiten beteiligt. 1727 übernimmt Friedrich Joachim Stengel diese Aufgabe, da Gallasini zu anderen Arbeiten nach Hammelburg gesandt wurde<sup>16)</sup>. Zwischen 1727 und 1730, dem Jahr als Stengel Fulda wieder verließ, wurde unter seiner Leitung die Sala terrena, die sich im Corps de Logis des Ehrenflügels zum Garten hin öfönet, umgestaltet. Die Idee und die Grobplanung zu dieser Umgestaltung stammten von Maximilian von Welsch. Inwieweit Stengel hier noch Detailplanungen eingebracht hat, muß derzeit offen bleiben. Seine Leistung dürfte sich mehr auf die Überwachung der Bauausführung beschränkt haben<sup>17)</sup>.

15) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 51 ff.; Stasch, Grzegorz K. 1989, S. 39 ff.; Griesbach-Maisant, Dieter 1992, S. 156 ff.

16) Frdl. Mitteilung von Frau Caroline Grottker M.A., Frankfurt/Main.

17) Die von Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 51 ff. noch vermutete Beteiligung Stengels an der Innenausgestaltung ist eher unwahrscheinlich geworden, da durch das Auffinden der Accorde (vgl. Anm. 6 und Anm. 7) inzwischen klar ist, daß Stengel bis 1727 nur in der Landvermessung tätig war, die Innenausgestaltung des Schlosses aber 1726 bereits abgeschlossen war. 1730 übernimmt wieder Gallasini die Leitung. In einem Schreiben (HStAW Abt. 133, Heftrich 30; vgl.: Saltenberger, Frank-Michael: Die Grävenwiesbacher Kirche – Ein protestantischer Kirchenbau. In: Usinger Land. Heimatbeilage zum Usinger Anzeiger 1985 (11), Sp. 229-240) wegen seiner Entlohnung in Heftrich (siehe unten) erwähnt Stengel, daß er während seiner Fuldaer Zeit schon an der Pfarrkirche in Flieden gearbeitet habe. Auch hier dürfte es sich sicher nur um bauleitende Tätigkeit gehandelt haben. Die Planung stammt wohl von Gallasini.

Der Kaisersaal, ein drei zu fünf Achsen großer Gartensaal, wird von einem flachen Tonnengewölbe mit tief einschneidenden Stichkappen überwölbt. Zum Garten zu öffnet sich jede Achse rundbogig, während auf der gegenüberliegenden Seite in der Mittelachse eine Treppe vom höher gelegenen Vestibül des Corps de Logis in die Sala terrena führt. Die flankierenden Achsen werden von Nischen eingenommen. Dazwischen tragen jeweils doppelte Hermenpilaster bzw. Atlanten die Gewölbe. Reiche Stukkatur und Fresken schmücken diesen Gartensaal. Das Bildprogramm ist eine Verherrlichung des Habsburgischen Kaiserhauses<sup>18)</sup>.

### Die Floravase vor der Orangerie in Fulda

Neben den Arbeiten am Kaisersaal fiel in die kurze Zeit, in der Stengel Bauinspektor war, nur noch die Fertigstellung der Orangerieterrasse. Planerisch konnte Stengel nicht mehr eingreifen. Abweichend vom Entwurf Maximilian von Welschs wurde jedoch statt vier Skulpturen auf dem Zwischenpodest eine große Amphora, die sog. Floravase, aufgestellt. Die Ausführung lag beim Bildhauer Johann Friedrich Humbach. Wer die Vase entworfen hat, ist unklar. Wahrscheinlich ist eine Beteiligung von Stengel, der wohl die Ideen des Fürststabes in den Plan umgesetzt hat.

Über einem hohen Sockel erhebt sich eine girlandengeschmückte und von Putten erklommene Amphora mit weit ausholenden Henkeln. Darauf wiederum steht Flora – ebenfalls von Girlanden behängt – und hält die Wappenlilie des Fürststabes Freiherr von Dalberg in der erhobenen Linken. Flora schaut auf das großartige Werk des Fuldaer Residenzgartens hinab.

Entgegen aller früherer Hypothesen scheint somit Stengels architektonisches Wirken erst 1727 begonnen zu haben und bleibt zunächst auf eher geringen Detailplanungen am Kaisersaal und der Floravase beschränkt.

### Arbeiten an den Festungswerken in Gotha

Nach seinem Weggang aus Fulda 1730 folgten drei weitere Jahre, in denen Stengel wohl kaum oder gar nicht planend tätig wurde. Er war wiederum als Geometer tätig. Eine Bewerbung um das Amt des Oberbaumeisters in Gotha 1732 blieb erfolglos. Ob Stengel tatsächlich am Festungsbauwesen beteiligt war, wie er in seinem Lebenslauf andeutet, muß dahingestellt bleiben. Er war wohl auch hier auf Vermessungstätigkeit beschränkt. Was Stengel in Gotha im einzelnen leistete, ist heute nicht mehr nachvollziehbar<sup>19)</sup>.

---

18) Stasch, Grzegorz K. 1989, S. 109 ff.

19) Stengel erwähnt in seinem eigenhändigen Lebenslauf diese Gothaer Zeit kaum und geht rasch zu seiner nächsten Station über. Er läßt lediglich anklingen, daß die Fortifikationsarbeit ihm wenig Vergnügen machte: Lohmeyer, Karl 1928, S. 98. Vgl. auch: Götz, Wolfgang 1977, S. 21 ff. Den Angaben im eigenhändigen Lebenslauf Stengels kann man nur mit bedachter Quellenkritik Glauben schenken. So kann man den Äußerungen von Götz, Wolfgang 1994, S. 63 voll zustimmen: „Und es ist nur zu verständlich, wenn der arrivierte Meister im Nachhinein einiges »frisirt«, aufeinander abstimmt, die Dinge »schönt«.“

## Umbau des Schlosses in Usingen

1733 endlich eröffnete sich Stengel die Möglichkeit – inzwischen fast 39 Jahre alt –, die Position als „Architekt und Ingenieur“ in Nassau-Usingen zu erhalten<sup>20)</sup>. Die Idsteiner, Ottweiler und Saarbrücker Linien des nassauischen Fürstenhauses waren ausgestorben und Charlotte Amalie regierte von Usingen aus über alle Gebiete. 1733 wurde ihr Sohn Karl für volljährig erklärt, und 1735 wurde zwischen ihm und seinem jüngeren Bruder eine Erbteilung vorgenommen. Karl erhielt die rechtsrheinischen Gebiete und Wilhelm Heinrich die linksrheinischen.

Friedrich Joachim Stengel war seit 1733 der Hofarchitekt von Fürst Karl und erhielt zunächst den Auftrag, das Schloß in Usingen, ein Bau des 17. Jahrhunderts, umzugestalten. Der Spielraum, der dem Baumeister hier gegeben wurde, war sehr eng begrenzt. Aus Aktennotizen erfahren wir<sup>21)</sup>, daß mit zwei neuen steinernen Portalen, mit neuen Fensterrahmungen – wohl aufgeputzt – und mit vermutlich ebenfalls aufgeputzten Eckquaderungen sowie mit einem Kranzgesims im wahrsten Sinne des Wortes „Fassadenkosmetik“ betrieben wurde. Stengel versuchte, mit bescheidenen Mitteln einen älteren Bau im barocken Sinne zu regulieren und zu modernisieren. Auch im Inneren wurden verschiedene Umbaumaßnahmen durchgeführt.

Stengels Leistungen in Usingen lassen sich heute kaum noch nachvollziehen, denn das Schloß brannte 1873 ab. Es waren ohnehin wohl von Seiten des Auftraggebers nur halbherzig betriebene Arbeiten, da wohl dessen Umsiedlung von Usingen nach Biebrich bereits geplant war.

## Der Marstall am Schloß in Biebrich (Abb. 1, S. 372)

Das Schloß in Biebrich wurde um 1700 zunächst als Gartenpavillon-Anlage begonnen. 1707 rief man Maximilian von Welsch, der im kurmainzischen Dienst stand, hinzu. Er ließ die bereits begonnenen Bauten zu einem einheitlich wirkenden Schloß zusammenschmelzen<sup>22)</sup>. Zwei auseinanderliegende Gartenhäuser wurden durch Galerien miteinander verbunden. Eine große Rotunde als neue Mitte ließ den Bau, der mit seiner Schauseite dem Rhein zugewandt ist, zur breitgelagerten symmetrischen Anlage werden. Nach dem Aussterben der Idsteiner fiel das Schloß an Usingen. Fürst Karl dürfte relativ bald nach seinem Regierungsantritt den Entschluß zur

---

20) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 64 ff.

21) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 65.

22) Vgl. besonders: Einsingbach, Wolfgang: Das Biebricher Schloß in den ersten Jahren seiner Entstehung (1700-1707). In: Nassauische Annalen 73, 1962, S. 153-182; Einsingbach, Wolfgang: Johann Maximilian von Welsch. Neue Beiträge zu seinem Leben und zu seiner Tätigkeit für den Fürsten Georg August von Nassau-Idstein. In: Nassauische Annalen 74, 1963, S. 79-170; Einsingbach, Wolfgang: Das Biebricher Schloß seit seinem Übergang an Fürstinwitwe Charlotte Amalie von Nassau-Usingen (1728) bis zur Gegenwart. In: Nassauische Annalen 86, 1975, S. 178-232; Dittscheid, Hans-Christoph; Schneider, Reinhard 1982, S. 85-121.

Übersiedlung nach Biebrich gefaßt haben. Denn wohl bereits im ersten Jahr seiner Regentschaft erteilte er seinem Baumeister Stengel den Auftrag, die bestehende Anlage um einem Marstall zu erweitern<sup>23</sup>).

Die Arbeiten am Marstall-Trakt gingen sehr zügig voran. Ab 1733 begann die Planung, Anfang 1734 wurde der Bauplatz vorbereitet durch Abbruch dort stehender Bauernhäuser, 1735 war der Rohbau vollendet. Die Innenausgestaltung begann 1736. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Marstallbau zur reinen Wohnnutzung umgestaltet. Im zweiten Weltkrieg zerstört, errichtete man Anfang der 1980er Jahre den Bau in freier Rekonstruktion neu. Dabei orientierte man sich an dem erst ab 1740 von Stengel begonnenen Winterbau am Westende des Biebricher Schlosses<sup>24</sup>).

Um den Marstall in Biebrich, der der erste vollständig von Stengel geplante Bau ist, beurteilen zu können, ist man auf historische Fotos angewiesen, die jedoch auch bereits den umgestalteten Zustand des 19. Jahrhunderts zeigen. Wichtig festzuhalten ist, daß Stengel seinen Bau nur locker verbunden an das bestehende Schloß anfügte. Er gestaltete ihn als sogenannte separierte Anlage, eine kurze Galerie stellt die Verbindung zwischen Ost-Pavillon, Schloß und Marstall her. Der Marstall selbst – er ist zweigeschossig mit Mansarddach, besitzt neun zu drei Achsen und an den Langseiten je einen dreiachsigen Mittelrisalit – beherbergte im Erdgeschoß die Boxen für die Pferde. Im Obergeschoß waren Kavalierswohnungen untergebracht. Bei der Fassadengestaltung orientierte sich Stengel an der Gliederung der Eckpavillons des Schlosses<sup>25</sup>). Ein sehr einfaches, wenig profiliertes Geschoßgesims, Eckquaderung und Rechteckfensterrahmung mit großen Ohrenfaschen nahmen jeweils direkt Bezug auf die bestehende Anlage.

Die übrigen Arbeiten Stengels in Biebrich ab 1733 lagen wieder allein im Bereich der Bauleitung und Überwachung. Die Innenausgestaltung der Rotunde und der Galerien des Welsch-Baues waren nahezu abgeschlossen bzw. wurden nach Vorgaben Welschs vollendet. Gestalterische Eingriffe waren für Stengel nicht mehr möglich<sup>26</sup>).

---

23) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 78 ff.; Dittscheid, Hans-Christoph; Schneider, Reinhard 1982, S. 104 ff. Die Stellung des Marstalls wurde so gewählt, daß zu vermuten ist, daß am Westende des Schlosses von Anfang an ein entsprechendes Pendant vorgesehen war.

24) Die Rekonstruktion des Marstallbaues ist äußerst umstritten, löst sie sich doch so weit vom Vorbild, daß Rückschlüsse auf das Original nicht mehr möglich sind. Umsomehr ist dieser Bau weniger als Rekonstruktion, denn als eine den Gesamtkomplex ergänzende Neuschöpfung zu sehen.

25) Auch bei diesem ersten Entwurf Stengels für ein vollständiges Bauwerk unterlag der Meister starken Zwängen. Die Übernahme der Gliederung eines rund 30 Jahre alten Bauwerks zeigt einerseits seine Sensibilität und sein Integrationsvermögen, andererseits dürfte es auch für einen noch nicht voll ausgebildeten eigenen architektonischen Stil sprechen.

26) Die Ausmalung erfolgte bis 1735 durch Luca Antonio Colomba, der das Kuppelfresko in der Rotunde und die Decken- und Wandfresken in den großen Galerien ausführte. Vgl.: Dittscheid, Hans-Christoph; Schneider, Reinhard 1982, S. 99 ff. Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 80 ff. versucht, Stengel hier auch gestalterische Anteile zuzuweisen. Dies muß aber wohl inzwischen etwas relativiert werden.

Neben diesen aktuellen Baumaßnahmen in Usingen und Biebrich hatte Stengel als Baumeister des Fürstentums auch andere Aufgaben an herrschaftlichen Bauten zu erfüllen. So erfahren wir, daß er am leerstehenden Schloß in Idstein 1733 bauliche Mängel feststellte. Stengel untersuchte diese Mängel und veranlaßte wegen akuter Einsturzgefahr 1736 deren Behebung<sup>27)</sup>.

### Der Marstall in Saarbrücken (Abb. 5, S. 374)

1735 war die Teilung der nassauischen Gebiete vorgenommen worden. Wilhelm Heinrich nahm seine Residenz im vorhandenen Renaissanceschloß in Saarbrücken. Noch ohne eigenen leitenden Architekten erbat er von seinem Bruder dessen Baumeister zur Erstattung eines Gutachtens. Stengel kam 1735 erstmals nach Saarbrücken und prüfte den Zustand des Schlosses<sup>28)</sup>. Ob Stengel für sich selbst die Chance sah, endlich einen großen Schloßneubau planen zu dürfen, oder ob er allein um dem Wunsch seines Auftragsgebers nachzukommen, sein eindeutiges Votum aussprach, muß offenbleiben. Sicher ist, daß Stengel nicht zögerte, die Baufähigkeit des Renaissanceschlosses festzustellen und den baldigen Abbruch und einen Neubau zu empfehlen. Die wohl tatsächlich ausschlaggebenden Gründe nannte Stengel jedoch auch: Der Bau sei zudem „uncommod“ und unmodern<sup>29)</sup>.

Nach dieser Beurteilung Stengels beschloß Prinz Wilhelm Heinrich im Oktober 1735 den Neubau seines Schlosses. Stengel wurde mit der Gesamtplanung beauftragt<sup>30)</sup>. Bevor jedoch der eigentliche Schloßbau abschließend geplant und begonnen wurde, errichtete Stengel im nordwestlichen Bereich des Schlosses einen neuen Marstall. Hierfür wurden schließlich ab März 1738 erste Teile des Schlosses und ein Nebengebäude (der sog. Botzheimische Bau) abgebrochen. Reste von dessen Fundamenten wurden wieder benutzt, jedoch erhielt der neue Bau mit rund 14 Meter Breite und 56 Meter Länge eine größere Ausdehnung als sein Vorgänger<sup>31)</sup>. Im November 1738 wurde bereits am Dach gearbeitet, obwohl Stengel nach Einweisung der Bauhandwerker wieder nach Biebrich zurückgekehrt war.

Der neue Saarbrücker Marstall mußte bereits 1759 wieder weichen, da er bei der Vereinheitlichung des Schloßplatzes störte. Zum Zeitpunkt der Ausführung des Saarbrücker Marstalls lag die endgültige Planung des Schloßneubaus – besonders seine räumliche Zuordnung – also noch nicht fest. So kam es, daß der Marstall schließlich

---

27) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 72 f.

28) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 96 ff.; Gamer, Jörg: Die Residenz des Fürsten Wilhelm Heinrich in Saarbrücken – Beobachtungen zur Planungs- und Baugeschichte. In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 16, 1968, S. 219-247, bes. S. 224 ff.; Schubart, Robert H. 1971, S. 394 ff.

29) Solche „Gefälligkeitsgutachten“ sind im Barock nicht unüblich. Daß Stengel regelrecht den Auftrag hatte, Gründe für einen Neubau zu liefern, vermutet auch: Schubart, Robert H. 1971, S. 394 und Anm. 2.

30) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 31 und S. 99 berichtet, daß es von einem unbekanntem französischen Architekten einen Konkurrenzentwurf gegeben haben muß, der jedoch keine Berücksichtigung fand.

31) Gamer, Jörg 1968, S. 225; Schubart, Robert H. 1971, S. 397 ff.

in einem stumpfen Winkel zum Schloß lag und deshalb dem späteren Streben nach Vereinheitlichung zum Opfer fiel<sup>32)</sup>.

Aus Abbildungen der Zeit um 1750 lassen sich grob die Formen des Gebäudes feststellen. Der einflügelige Bau bestand aus einem zweigeschossigen Mitteltrakt, der wiederum durch einen zweiachsigen Mittelrisalit gegliedert wurde. Eingefaßt war der Mitteltrakt durch je zweieinhalbgeschossige Eckpavillons. Die Pavillons wie der Mitteltrakt besaßen Mansarddächer<sup>33)</sup>.

### Die Evangelische Kirche in Grävenwiesbach (Abb. 3, S. 373)

Nach der Begutachtung des Saarbrücker Renaissance-Schlusses war Stengel nach Usingen bzw. Biebrich zurückgekehrt. 1736 beabsichtigte man, in dem nahe Usingen gelegenen Grävenwiesbach einen großen evangelischen Kirchenbau zu errichten. Stengel wurde von der fürstlichen Regierung beauftragt, einen Riß zu fertigen und die Ausführung zu überwachen<sup>34)</sup>. Die Planung der Kirche von Grävenwiesbach erfolgte wohl gemeinsam mit der Planung der Kirche in Heftrich, deren Baubeginn jedoch später lag (siehe unten). Bereits 1736 hatte Werkmeister Johann Jakob Bager einen Plan vorgelegt, der aber wohl als zu klein abgelehnt wurde. Dennoch dürfte Stengel diesen Plan gekannt und für eine Weiterentwicklung genutzt haben. Am 26. April 1737 fand die Grundsteinlegung statt. Am 14. Dezember 1738 bereits erfolgte die Weihe des fertiggestellten Baues<sup>35)</sup>.

Die Grävenwiesbacher Kirche wurde von Stengel als Quersaalkirche entwickelt und zeigt sich wohl von Kirchenbauten Julius Ludwig Rothweils beeinflusst<sup>36)</sup>. Im Innern verlaufen an drei Seiten Emporen, an der vierten Seite liegen Altar und Kanzel in der Mittelachse übereinander. Die Orgel ist auf der Empore der Eingangsseite untergebracht.

Die Grävenwiesbacher Hauptfassade besitzt einen von Pilaster gerahmten Eingangsrisalit, der von einem Dreiecksgiebel abgeschlossen wird. Ein mächtiges Walmdach bedeckt den Bau. Über hohen Erdgeschoßfenstern folgen kleinere quadratische Fenster, die den Eindruck eines Haupt- und eines Mezzaningeschosses erwecken. Der

---

32) Stengel hatte also offensichtlich zum Zeitpunkt des Entwurfs des Marstalls noch kein Gesamtkonzept für die Gestaltung des Schloßberges.

33) Schubart, Robert H. 1971, S. 397 f. bringt Ideenskizzen von Leonhard Christoph Sturm zu Marställen als mögliche Anreger für Stengel ins Gespräch.

34) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 73 f. Ich danke herzlich Herrn Frank-Michael Saltenberger M.A., der mir seine unveröffentlichte Magisterarbeit zur Einsichtnahme zur Verfügung stellte: Saltenberger, Frank-Michael: Die frühen protestantischen Kirchenbauten Friedrich Joachim Stengels in Heftrich und Grävenwiesbach. (Ms.) Frankfurt/M. 1985, S. 48 ff. Saltenberger, Frank-Michael 1985, Sp. 229 ff.

35) Saltenberger, Frank-Michael (Ms) 1985, S. 51 f.

36) Vgl. z.B. Weilburger, Ev. Schloßkirche. Auf die Zusammenhänge Weilburg, Heftrich, Grävenwiesbach wird weiter unten noch eingegangen. Ein Breitsaal als evangelischer Kirchenraum ist seit dem 16. Jahrhundert gelegentlich genutzt worden. Wohl das erste Mal taucht diese Raumform bei der Stuttgarter Schloßkapelle (1562) auf. Zu vermuten ist, daß der Bager-Plan ebenfalls einen Breitsaal vorschlug.



Bau wirkt insgesamt eher profan und nüchtern. Allein durch den an der nördlichen Langseite beigestellten Turm mit Zwiebelhaube wird der Bau als Sakralbau ausgewiesen.

Bei diesem ersten ausgeführten Kirchenbau entwickelte Stengel den Typus, den er später immer wieder variierte. Angeregt wohl durch eine Planung Bagers für Heftrich (siehe unten), durch Bauten Rothweils und sicherlich auch durch architekturtheoretische Schriften Leonhard Christoph Sturms bildete Grävenwiesbach den Auftakt von Stengels Kirchenbauten.

### Die Evangelische Kirche in Heftrich (Abb. 4, S. 373)

Die Kirchen von Grävenwiesbach und Heftrich müssen im Zusammenhang betrachtet werden. Obwohl die Bauausführung in Grävenwiesbach früher begonnen wurde, lag für Heftrich die ältere Planung vor.

Bereits 1727 hatte die Kirchengemeinde von Heftrich die Absicht, eine neue Kirche zu errichten<sup>37</sup>). Wohl noch im gleichen Jahr lag ein Plan des Werkmeisters Johann Jakob Bager vor, der sich jedoch nicht erhalten hat. Wegen Problemen mit der Finanzierung verzögerte sich der Baubeginn. Am 6. März 1734 begutachtete der inzwischen in usingsische Dienste getretene Stengel den Plan Bagers. Er hielt ihn für realisierbar und angemessen. Stengel schlug lediglich geringe Veränderungen vor, so daß der ausgeführte Bau wohl zu einem wesentlichen Teil den Entwurf Bagers widerspiegelt. Der Baubeginn konnte jedoch immer noch nicht erfolgen, da noch nicht genügend Geld aufgebracht war. So kam es, daß zwischenzeitlich Stengel die evangelische Kirche von Grävenwiesbach plante, dabei aber wohl wiederum sehr stark die Bager-Pläne für Heftrich und Grävenwiesbach verarbeitete. Auch Bagers Planung war letztlich keine originäre Schöpfung, sondern orientierte sich ganz wesentlich an der Weilburger Schloßkirche und den Ideen Julius Ludwig Rothweils.

Am 20. Mai 1737 schließlich erfolgte die Grundsteinlegung in Heftrich, nachdem Stengel den Plan von Johann Jakob Bager selbst etwas überarbeitet hatte. Die Heftricher Kirche wurde schließlich am 16. September 1739 geweiht.

Die ausgeführte Kirche in Heftrich ist ein querrrechteckiger, fast quadratischer Bau. An den Langseiten treten übergiebelte und pilastergerahmte Risalite hervor. Eine Schmalseite besitzt ein Seitenportal, vor die zweite Schmalseite ist ein hoher Turm mit Zwiebelhaube beigestellt<sup>38</sup>). Das Innere ist an drei Seiten von Emporen eingenommen. Altar und Kanzel, in einer Achse übereinander angeordnet, liegen an der Rückseite.

Es bleibt festzustellen, daß Stengel bei seinen frühen Kirchenbauten letztlich keine originären eigenen Schöpfungen hervorbrachte, sondern daß den Kirchen von

37) Saltenberger, Frank-Michael: Die Ev. Pfarrkirche in Heftrich. In: Festschrift zum 250jährigen Bestehen der ev. Pfarrkirche Heftrich. Heftrich 1989, S. 34-47. Für Hinweise und Unterstützung danke ich herzlich Herrn Dr. Dieter Griesbach-Maisant, Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden.

38) Damit folgt der Bau in Heftrich, was die Grundstruktur, Ausrichtung und Stellung anbetrifft, klar dem Weilburger Vorbild, wo – allerdings dort der Topographie des Ortes folgend – der Turm ebenfalls üblicherweise seitlich beigestellt ist.

Grävenwiesbach und Heftrich Pläne von Johann Jakob Bager zugrunde lagen, der wiederum Ideen von Julius Ludwig Rothweils und Ideen des Architekturtheoretikers Leonhard Christoph Sturms verarbeitete. Stengels Leistung lag darin, diesen Plan und die älteren Ideen überarbeitet und variiert zu haben. Diesem einmal entwickelten Grundschema blieb Stengel letztlich bei allen seinen späteren Kirchenbauten treu, es wurde lediglich modifiziert und den örtlichen Bedingungen angepaßt. Die Kirchen von Grävenwiesbach und Heftrich, die ersten Kirchenbauten Stengels, an denen er zumindest Teile der Planung geleistet hat, verarbeiten somit Ideen, die im Nassauischen bereits vorbereitet waren.

### Das Saarbrücker Schloß (Abb. 5, S. 374)

Während Stengel in Grävenwiesbach, Heftrich und in Biebrich am Schloß weiter den Bauablauf überwachte, arbeitete er die Entwurfsplanung für das Saarbrücker Schloß aus<sup>39)</sup>. Im März 1739 schließlich begannen in Saarbrücken die Fundamentierungen. Für die Bauleitung wurde Stengel zunächst wiederum von Fürst Karl nur ausgeliehen. Obwohl er unverändert in usingischen Diensten stand, begleitete er aber Wilhelm Heinrich im Frühsommer 1739 auf einer Reise nach Paris. Nach der Rückkehr wurden die Arbeiten am Schloß intensiv fortgesetzt. 1740 wechselte Stengel ganz in Saarbrücker Dienste. Bis 1748 war der Schloßbau weitgehend abgeschlossen<sup>40)</sup>.

Bevor wir uns den Saarbrücker Schloßbau etwas genauer anschauen, sind jedoch noch einige Punkte anzusprechen, die meines Erachtens gegenüber der bisherigen Forschungsmeinung geringfügig relativiert werden müssen. Das Saarbrücker Schloß ist in Stengels Schaffen – nach den jetzt vorliegenden Erkenntnissen – erst die dritte Neubauplanung nach den beiden eher einfachen Marstallbauten in Biebrich und Saarbrücken<sup>41)</sup>. Obwohl Stengel zu diesem Zeitpunkt bereits 44 Jahre alt war, dürften sein Entwurfskönnen und sein Stil noch nicht endgültig gefestigt gewesen sein. Zudem stand wohl zu Baubeginn noch längst nicht jedes Detail fest. Stengel selbst richtete im Januar 1739 eine Anfrage an Wilhelm Heinrich, in der er um Festlegung einer Reihe von Punkten bat, so z.B. die für die Komposition des Inneren äußerst bedeutende Frage, wieviele Treppenhäuser angelegt werden sollten. Bis 1747 dürfte

---

39) Im November 1738 wurde in Usingen ein Holzmodell des Saarbrücker Schlosses angefertigt: Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 100.

40) Da dieser Versuch, eine neue Übersicht über das Werk Stengels zu schaffen, sich kurz fassen muß, müssen manche Umstände kürzer abgehandelt werden. Ich verweise hier auf die anderen Beiträge des Symposiums, besonders den Beitrag von Reinhard Schneider. Von der umfangreichen Literatur zum Saarbrücker Schloß sei nur erwähnt: Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 96 ff.; Zimmermann, Walther: Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Saarbrücken. Düsseldorf 1932, S. 106 ff.; Gamer, Jörg 1968, S. 219 ff.; Schubart, Robert H. 1971, S. 394 ff.; Saam, Rudolf: Das barocke Residenzschloß Saarbrücken. In: Conrad, Joachim; Flesch, Stefan (Hg.): Burgen und Schlösser an der Saar. Saarbrücken 1988, S. 211 ff. (alle Titel mit ausführlicher weiterer Literatur).

41) Da die Planung zum Saarbrücker Schloß wohl schon 1735 begann, sich aber lang hinzog, überschneidet sie sich mit der Planung und Ausführung der Kirchen von Grävenwiesbach und Heftrich. So könnte man das Saarbrücker Schloß andererseits auch als fünftes Werk Stengels sehen.

wohl ein großer Teil der Innenaufteilung noch nicht abschließend beschlossen worden sein<sup>42)</sup>. Auch an der Außengestaltung gab es im Verlauf der Planung einige Änderungen, die insgesamt den Bau vornehmer, eleganter und reicher werden ließen. So wurde z.B. die Höhe des Mezzanins vergrößert. Am Mittelpavillon waren ursprünglich Dreiecksgiebel vorgesehen, die zugunsten der erheblich aufwendigeren und reicheren Gestaltung mit Amortissement und Figuren aufgegeben wurden<sup>43)</sup>. Auch andere Details wurden erst im Verlauf der Bauausführung verändert. Dies lag sicherlich an der weiterhin laufenden Diskussion, sicher aber auch daran, daß Stengel erst allmählich seinen eigenen Stil festigte. Es sind durchaus auch Einflüsse der Paris-Reise feststellbar, da Stengel im Zusammenhang mit der Planung für den Winterbau in Biebrich (siehe unten) Anregungen von Jacques-François Blondel verarbeitete<sup>44)</sup>.

Die weitere Geschichte des Schlosses soll an dieser Stelle nicht ausgeführt werden. Das 1793 zerstörte Schloß ist 1810 stark verändert wieder aufgebaut worden<sup>45)</sup>.

Historische Ansichten und Pläne zeigen uns den ursprünglichen Zustand. Das Schloß war als absolut axialsymmetrische Dreiflügelanlage gestaltet, damit ganz zeitgemäß. Über einem niedrigen Sockelgeschoß folgte das Hauptgeschoß, die Beletage, darüber schließlich ein Halbgoschoß, ein sogenanntes Mezzanin. Das dreiaxige Corps de Logis ragte höher auf, da statt des Mezzanins hier ein Vollgeschoß für den Festsaal lag. Der Mittelpavillon besaß zudem eine erheblich reichere architektonische Gestaltung. Am rustizierten Erdgeschoß trugen Hermen den Balkon des Hauptgeschosses. Dieses wurde wiederum durch Kolossalpilaster mit dem Festsaalgeschoß verklammert. Ein reiches Figurenamortissement bekrönte den Mittelpavillon.

Die übrigen Flügel waren einfacher gestaltet. Schlichte Eckrustikalisenen rahmten die Bauteile. So bildeten sich Pavillons an den Enden der Flügel, betont auch durch Mansard-Pavillondächer, während die Zwischentrakte nur Satteldächer besaßen. Eine Attikabalustrade umlief den gesamten Bau und kaschierte die Dachansätze.

Mit im Grunde sehr einfachen Mitteln gelang es Stengel, einen harmonisch komponierten Schloßbau zu entwickeln, der weniger durch seine erfinderische Raffinesse als durch seine Klarheit und Ausgewogenheit bestochen hat.

---

42) Gamer, Jörg 1968, S. 229 f. Im Beitrag von Klaus Güthlein wird ebenso frappierend wie überzeugend die Vorbildhaftigkeit des Schlosses von Kleinheubach für Stengels Saarbrücker Schloßplanung dargelegt (siehe dort).

43) Gamer, Jörg 1968, S. 230 f.

44) Vgl. hierzu bes.: Gamer, Jörg 1968, S. 232. Die Auffassung von Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 101, daß 1739 vor der Paris-Reise die Planung abgeschlossen war, so daß keine Einflüsse mehr wirksam werden konnten, ist somit zu korrigieren. Verschiedene Einflüsse, besonders aber der sich erst in den 1740er Jahren festigende Stil Stengels, haben die Planung des Schlosses noch verändert. Zudem war zunächst vom Bruder Wilhelm Heinrichs eine finanzielle Beschränkung beim Schloßneubau auferlegt worden, von der man sich erst im Bauverlauf befreite. Wilhelm Heinrich konnte erst ab 1741 selbständig Entscheidungen fällen, bis dahin entschied sein älterer Bruder für ihn. Vgl.: Schubart, Robert H. 1971, S. 394 ff.

45) Vgl. auch: Skalecki, Georg: »Friede den Hütten, Krieg den Palästen«. Über die Zerstörung der saarländischen Schlösser im Jahre 1793. In: Saarpfalz. Blätter für Geschichte und Volkskunde 1993, S. 5-25.

### Der Winterbau in Biebrich (Abb. 6, S. 374)

Wie oben schon vermutet, dürfte die Absicht, dem Marstall in Biebrich ein Pendant im Westen folgen zu lassen, schon früher bestanden haben. Aber erst 1740 wurden diese Arbeiten konkret angegangen, da nun Fürst Karl endgültig den Entschluß gefaßt hatte, seine Residenz von Usingen nach Biebrich zu verlegen. Im Juli 1740 wurde mit dem späteren usingischen Bauinspektor Johann Jakob Bager ein Akkord geschlossen, der ihn verpflichtete, den sogenannten Winterbau nach den Plänen des inzwischen in Saarbrücken unabhkömmlichen Friedrich Joachim Stengel auszuführen<sup>46</sup>). Im Verlauf der Arbeiten gab Stengel von Saarbrücken aus noch verschiedene Detailanweisungen. 1742 war der Bau vollendet, die Innenausgestaltung dauerte bis 1750.

Der sogenannte Winterbau ist bedingt durch seine Hanglage nach Westen dreigeschossig, zum Garten zu zweigeschossig. Ein dreiachsiger Mittelrisalit gliedert jeweils den Bau. Dieser Risalit besitzt zusätzlich ein Mezzaningeschoß, wodurch er die Traufe der seitlichen fünfachsigen Rücklagen überragt. Die Detailformen sind im Grunde schlicht. Bei der Gestaltung der Gartenseite orientierte sich Stengel wieder an dem älteren Welsch-Bau, indem er nur Rechteckfenster, einfache Geschoßgesimse und einen Dreiecksgiebel als Bekrönung des Risalits nutzte.

Die Westseite dagegen ist reicher ausgestaltet. Das Untergeschoß wird von einer Fugenrustika überzogen. Zwischen den Geschoßgesimsen und den Fenstersohlbänken verläuft ein breiter Brüstungsstreifen, der eine lagernde horizontale Schichtung des Baues betont. Die Fenster sind als Stichbogenfenster ausgebildet. Auffallend ist jedoch die Gestaltung der Westseite des Mittelrisalits. Hier variierte Stengel den Mittelrisalit des Saarbrücker Schlosses. Die Abfolge ist zweifelsfrei vergleichbar: Rustiziertes Sockelgeschoß mit rundbogigen Türen, Hauptgeschoß mit Balkon und reich dekorierten ebenfalls rundbogigen Türen, ein weiteres Hauptgeschoß mit Stichbogenfenstern gefolgt von einem Halbgeschoß. Den obersten Abschluß bildet ein großes Wappen-Figuren-Amortissement. Seitlich wird der Risalit beide Male von Eckquaderung eingefast. Der Hauptunterschied zwischen den beiden Bauten liegt darin, daß zur pathetischen Steigerung das Saarbrücker Schloß Hermen im Erdgeschoß und eine Kolossalordnung über den oberen Geschossen besitzt. Dieser Unterschied ist jedoch einfach zu erklären. In Biebrich handelt es sich um einen Nebenflügel, der nicht in Konkurrenz zu der von Maximilian von Welsch geschaffenen Rotunde treten darf, während in Saarbrücken der Risalit die Mitte des Residenzschlosses war.

Auf die Provenienz der Formen ist bereits früher hingewiesen worden<sup>47</sup>). Vollkommen überzeugend ist der französische Einfluß – besonders von Jacques-François Blondel – konstatiert worden. Damit kann folglich auch für das Saarbrücker Schloß der französische Einfluß festgestellt werden. Dort wird die Wirkung lediglich durch die Applikation der Kolossalordnung und die Hermen gesteigert.

---

46) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 84 ff.; Dittscheid, Hans-Christoph; Schneider, Reinhard 1982, S. 105 ff.

47) Dittscheid, Hans-Christoph; Schneider, Reinhard 1982, S. 107 f.

## Die Saarbrücker Bauordnung

Die Ausarbeitung einer Bauordnung für Saarbrücken muß in der Reihe der Werke Stengels unbedingt erwähnt werden, da sie als Teil der stadtplanerischen Arbeiten Stengels meines Erachtens zu seinen größten Leistungen zählt und letztlich vielleicht sogar höher einzuschätzen ist als sein architektonisches Werk.

Mit dem Erlaß einer Bauordnung wurde der Grundstein gelegt zu einer Regulierung der Städte Saarbrücken und St. Johann, die sich nicht nur in einheitlichen und geordneten Straßenverläufen und beziehungsreichen Blickachsen zeigt, sondern die auch durch geregelte, fast normierte Bebauung ein einheitliches Bild ergibt. Am 12. August 1742 traten die Bauvorschriften in Kraft, nach denen grundsätzlich unregelmäßiges, uneinheitliches Bauen untersagt wurde. Außenwände mußten – auch wegen der Sicherheit – aus Stein gemauert werden. Strohdächer waren verboten. Jeder Plan mußte zur Genehmigung der Baubehörde vorgelegt werden und wurde dort auch nach gestalterischen Gesichtspunkten geprüft. Zur Steigerung des Bauwesens wurde schließlich im Jahre 1743 auch eine Abgabenbefreiung für Bauwillige erlassen.

Um die Mitte des Jahrhunderts wurden so zahlreiche Plätze und Straßen einheitlich bebaut. Leider hat sich davon nur noch Weniges erhalten. Von all diesen Bauten stammen jedoch nahezu keine unmittelbar aus der Feder Stengels. Aber durch ihn bzw. den Fürsten selbst wurden die eingereichten Pläne approbiert, so daß dadurch der Baudirektor direkt Einfluß auf die Gestaltung nehmen konnte<sup>48)</sup>. Somit entstand ein normiertes Bauwesen, daß eine Reihe vornehmer Bauten hervorbrachte, für die jedoch natürlich Stengel nicht als originärer Schöpfer zu nennen ist. Er hat lediglich durch Musterentwürfe und Vorgaben die übrigen in Saarbrücken tätigen Bauhandwerker und Werkmeister angeregt.

## Die Saarbrücker Friedenskirche (Abb. 2, S. 372)

Ein Jahr nach Erlaß der Bauordnung, während am Schloß noch gearbeitet wurde, errichtete Stengel seinen ersten Kirchenbau für Nassau-Saarbrücken. Der Grundstein zur Kirche für die Reformierten wurde am 12. Juni 1743 gelegt. Es gab nur wenige Anhänger dieses Glaubensbekenntnisses in Saarbrücken, jedoch gehörte die 1738 verstorbene Mutter von Fürst Wilhelm Heinrich dazu. Durch Kollekten in Holland und England wurden die Mittel für den Bau aufgebracht<sup>49)</sup>. Schon drei Jahre nach der Grundsteinlegung war der Bau vollendet, die Innenausgestaltung zog sich bis 1751 hin. In diesem Jahr erfolgte auch die Weihe. Am Turm der Kirche wurde noch bis 1761 gearbeitet. Da die Kirche schon 1820 profaniert wurde und schließlich im Zweiten Weltkrieg starke Zerstörungen erlitt, hat sich von der Ausstattung nichts

48) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 110 belegt durch aufgefundene handschriftliche Notizen Wilhelm Heinrichs, daß der Fürst selbst rege Anteil nahm an der Genehmigung von Bauplänen. Wie stark seine Einflußnahme auf den Entwurf der Bauordnung war, kann nur erahnt werden.

49) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 110 ff.; Zimmermann, Walther 1932, S. 91 f.; Heinz, Dieter: Entstehen und Wiederentstehen der Saarbrücker Friedenskirche. In: Festschrift zur Weihe der wiederaufgebauten Friedenskirche. Saarbrücken 1967, S. 51-119; Dittscheid, Hans-Christoph: Evangelischer Kirchenbau in Nassau-Saarbrücken. In: Die evangelische Kirche an der Saar – gestern und heute. Saarbrücken 1975, S. 139-195.

erhalten. Zudem wurde der Bau ab 1892 als Altkatholische Kirche genutzt und erfuhr dabei zusätzlich Umbauten und eine Umorientierung. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die stark zerstörte Kirche wiederaufgebaut.

Die Friedenskirche ist der dritte Kirchenbau Stengels. Während er in Heftrich direkt einen Plan Bagers nutzte und diese Idee in Grävenwiesbach leicht variierte, modifizierte Stengel bei der Friedenskirche diese Baugedanken weiter. Er nutzte erneut die Form des Breitsaals. Zur Straße zu springt ein zweiachsiger übergiebelter Eingangsrisalit vor, der von Pilastern gerahmt ist. Die seitlichen Rücklagen sind ebenfalls zweiachsig. In Heftrich und Grävenwiesbach nutzte Stengel noch einfache Rechteckfenster mit darübersetzten „Mezzaninfenstern“, bei der Friedenskirche führte er erstmals langbahnige Fenster mit Stichbogenabschlüssen aus. Der Turm sitzt dem Risalit gegenüber an der Rückseite, ganz dem Grävenwiesbacher Vorbild folgend. Die architektonische Gliederung ist gegenüber den beiden älteren Kirchen eher vereinfacht. Eckquaderlisenen, ein rudimentäres Kranzgesims und ein flach geneigtes Walmdach lassen den Bau streng und kühl erscheinen. Über die innere Ausgestaltung läßt sich nur spekulieren. Emporen waren wohl vorhanden, ein Kanzelaltar ist zu vermuten.

Die kleine Saalkirche in Dirmingen, entstanden 1746 durch Um- bzw. Teilneubau einer älteren Kirche soll am Rande noch erwähnt werden. Bei ihr ist eine Beteiligung Stengels nachgewiesen, jedoch dürfte es sich mehr um eine gutachterliche denn eine originär planende Tätigkeit gehandelt haben. Die hier genutzte Form des Längssaals wäre im Werk Stengels für evangelische Kirchen einzigartig<sup>50)</sup>.

### Die Wilhelmstraße und das Gymnasium in Saarbrücken

Im Jahr 1743, bei Grundsteinlegung der Friedenskirche, für die ein Grundstück außerhalb der alten Saarbrücker Stadtmauer ausgewählt wurde, muß Stengel bereits die ersten stadtplanerischen Ideen für die Erweiterung Saarbrückens entwickelt haben. Erst nach Fertigstellung des Rohbaus der Kirche 1746 wurde die Wilhelmstraße (später Wilhelm-Heinrich-Straße) angelegt, die exakt parallel vor der Kirche vorbeiläuft. Die Blickpunkte der neuen Straße sind der nördliche Brückenkopf der Saarbrücke, die Evangelische Kirche von St. Johann und die Spitze des Kaninchenberges<sup>51)</sup>. Wenn wir nicht annehmen wollen, daß sich diese Blickachsen zufällig ergeben haben, muß bei Baubeginn der Friedenskirche dieses erste städtebauliche Konzept also bereits bestanden haben. 1746 wurde nun die Straße angelegt, bereits 1748 war sie vollständig gepflastert. Es war eine einheitliche zweigeschossige Bebauung vorgeschrieben. Um die Bebauung voranzutreiben, wurden die Grundstücke preiswert abgegeben und die ersten gar vom Fürst selbst bebaut. Auch Stengel errichtete sich sein eigenes Wohnhaus dort, andere – so das Palais Bode – wurden für hohe Beamte erbaut. Nicht alle Entwürfe stammen von Stengel selbst, jedoch hat er mit den von ihm geplanten Wohnhäusern die restliche Bebauung erheblich beeinflusst.

---

50) Pfeiffer: Evangelische Kirchen im Kreise Ottweiler, erbaut von Friedrich Joachim Stengel. In: Die Heimat 6, 1954, S. 20-22.

51) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 110 ff.; Gamer, Jörg 1968, S. 22 f.; Schubart, Robert H. 1971, S. 413 f.

Die Bauten waren durchweg schlicht, aber wohlproportioniert und in ihrer Einfachheit durchaus vornehm. Eckquaderungen, Geschoßgesimse, Stichbogenfenster und Portale mit Pilasterrahmungen und geschwungenen Verdachungen zierten die Häuser. Von dem einheitlichen Bild sind nach den Kriegszerstörungen nur noch Spuren zu erkennen.

Während an der Wilhelmstraße die ersten Bauten entstanden, gehen die Planung zur Umgestaltung Saarbrückens weiter. 1748 lag der erste Plan zum Gymnasium vor, das als Querriegel die neue Straße nach Westen abschließen sollte. Im Dezember 1748 regte sich gegen diese Planung Widerstand in der Bevölkerung. Die ersten Anwohner in der Wilhelmstraße stellten den Antrag, diese Absicht fallen zu lassen und die Straße nach Westen zu verlängern. Eine Abstimmung unter den Saarbrücker Bürgern ergab jedoch, daß die meisten für einen quergelagerten Gymnasiumsbaus als Abschluß der Straße waren<sup>52</sup>). Daraufhin bestimmte der Fürst am 24. Januar 1749, daß diese Planung realisiert werden solle. Im Mai wurde der Grundstein gelegt, 1751 war der Rohbau vollendet, im Herbst 1752 war der Bau bezugsfertig. Bei Anlegung des Ludwigsplatzes störte das Gymnasium schließlich doch und die Straßenachse wurde wieder geöffnet<sup>53</sup>). Über das Aussehen des Gymnasiums ist wenig bekannt. Es war wohl ein zweigeschossiger, breit gelagerter Bau, ein Mittelpavillon war vermutlich um ein drittes Geschoß überhöht. Die architektonische Gliederung dürfte den üblichen Formen bei Stengel entsprochen haben: Eckrustika, Geschoßgesimse, Stichbogenfenster, Portal mit geschwungenen Verdachungen.

### Das Saarbrücker Rathaus und der Schloßplatz (Abb. 7, S. 375)

Wie oben schon festgestellt wurde, lag im Frühjahr 1738 bei Baubeginn am Marstall noch kein klares Konzept für die Bebauung des Schloßberges vor. Obwohl die Planung zum Schloß bereits lief, waren sowohl dessen Ausrichtung als auch die Gestaltung des Umfeldes noch ungeklärt. 1739 schließlich wurde die Ausrichtung des Schlosses festgelegt und damit zumindest die Entscheidung getroffen, in welche Richtung sich die Dreiflügelanlage öffnen würde und wo in der Folge eine Vorplatzgestaltung zu entwerfen sei. Die Vorgasse, die heutige Schloßstraße, wurde als Mittelachse zum Schloß gewählt. Sicherlich sind die weiteren Planungen zum Schloßplatz sukzessive während der Ausführungen des Schlosses gereift. Sogleich nach seiner Fertigstellung 1748 jedenfalls begann man den Neubau des Saarbrücker Rathauses, das 1750 auch bezugsfertig war<sup>54</sup>). Das neue Rathaus war der erste Teil der neuen Platzgestaltung. Es kam im rechten Winkel zur Vorgasse zu stehen. Exakt dem Schloß gegenüber bildete es die Platzbegrenzung nach Westen.

Das eigentliche Rathaus, das zunächst allein erbaut wurde, besteht nur aus sechs Achsen mit Mansarddach. Dreigeschossig mit zweiachsigem Mittelrisalit und Turm

52) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 114 f.

53) Auch hier – ähnlich wie beim ersten Marstall am Schloß – wird klar, daß Stengel seine Projekte weiterentwickelte, und manche ältere Planung in ein neues städtebauliches Konzept nicht mehr paßte.

54) Das alte Rathaus der Stadt lag an der gleichen Stelle, es wurde für den Neubau abgebrochen: Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 108; Zimmermann, Walther 1932, S. 123 f.; Schubart, Robert H. 1971, S. 399 ff.



mit Umgang und Zwiebelhaube, besitzt der Bau die typischen Architektur motive Stengels. Da hier aber dem Bürgertum durchaus repräsentative Machtsymbole zugestanden wurden, durfte das Rathaus am Mittelrisalit Motive des Schloßmittelbaues erhalten. Die Gestaltung des Eingangs im Erdgeschoß und des Balkonausgangs mit verzierten Rundbogenöffnungen, die durch ein Kämpfergesims miteinander verbunden sind, darf als besondere Heraushebung gewertet werden. Darüber hinaus ist es der Balkon mit dem reichen Gitter und der reiche Schmuck im Segmentbogengiebel, der das Rathaus gegenüber anderen Profanbauten heraushebt und deutliche Bezugnahme auf den Schloßmittelrisalit zeigt.

Stengel nützte also wiederum die gleichen Motive, die er für die Heraushebung des Mittelrisalits am Biebricher Winterbau und dem Saarbrücker Schloß nach Anregung von Blondel entwickelt hatte, hier in der vereinfachten und nur zweiachsigen Variante. Seine Architektur ist in gewisser Hinsicht normiert<sup>55)</sup>.

Links an das Rathaus angrenzend entstanden wohl schon ab 1752 zwei Wohnhäuser, die damit die Platzfront nach Süden verlängerten<sup>56)</sup>. Diese beiden je vierachsigen dreigeschossigen Bauten besitzen wieder die üblichen Formen in der einfachen Ausführung.

Mit den eben beschriebenen Bauten des Rathauses und der zwei Wohnhäuser war der Auftakt und zugleich das Maß der weiteren Bebauung der Saarbrücker Altstadt gegeben. Im weiteren Verlauf wurde die Vordergasse (Schloßstraße) und die Straße am Schloßberg ebenfalls neu gestaltet. Ältere Bauten, die nordöstlich des Rathauses standen, wurden abgebrochen. Zahlreiche Neubauten entstanden, alle dem gleichen Grundmuster folgend: zwei- oder dreigeschossig mit Geschoßgesimsen, Eckquaderlisenen und Stichbogenfenster. Die Bauten waren verputzt und weiß und grau gestrichen. Die wenigsten der zahlreichen Neubauten waren Entwürfe Stengels, aber alle folgten dem von Stengel geprägten Vorbild.

### **Das Schloß in Dornburg (Abb. 8, S. 375)**

Im Juli 1750 vernichtete ein Brand das Schloß in Dornburg an der Elbe, das ein beliebter Sommersitz der in Zerbst residierenden Fürstin Johanna Elisabeth von Anhalt-Zerbst war<sup>57)</sup>. Johanna Elisabeth war die Mutter der nachmaligen Kaiserin Katharina II. von Rußland und besaß weitreichende familiäre Verbindungen zu verschiedenen europäischen Herrscherhäusern. Stengel, dessen Vater bis zu seinem Tode am Hof von Anhalt-Zerbst beschäftigt war, wurde im September 1750 offiziell um

---

55) Schubart, Robert H. 1971, S. 399 ff. bringt noch Rathausentwürfe Leonhard Christoph Sturms ins Gespräch, die aber m.E. höchstens sehr allgemeine bautypologische Anregungen gegeben haben können. Das 1771 fertiggestellte Rathaus in Pirmasens wird hypothetisch auch Friedrich Joachim Stengel zugeschrieben: Eckardt, Anton; Kubach, Hans Erich: Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Pirmasens. München 1957, S. 116 f. Einige unverkennbare Gemeinsamkeiten können m.E. jedoch nur für eine Vorbildwirkung des Saarbrücker Rathauses, nicht für eine gleiche Autorschaft sprechen. Einige Details am Pirmasenser Bau sprechen eindeutig gegen Stengel.

56) Schubart, Robert H. 1971, S. 401 f.

57) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 1116 ff.; Gamer, Jörg: Das Stengelschloß Dornburg an der Elbe. Ein Schwesterbau des Saarbrücker Schlosses. In: Saarheimat 11, 1967, S. 67-73.

Unterstützung bei der Planung gebeten. Die Nachricht von dem in Saarbrücken eben fertiggestellten Schloßbau dürfte Stengel empfohlen haben. Fürst Wilhelm Heinrich gab Stengel seine Erlaubnis, die Planung des Dornburger Schlosses zu erstellen. So wurde der Baumeister ab März 1751 von Saarbrücken an Anhalt-Zerbst ausgeliehen.

Die Arbeiten begannen mit dem vollständigen Abbruch der alten Anlage im März und April 1751. Unmittelbar im Anschluß wurde am 26. April 1751 mit dem Neubau begonnen. Stengel blieb noch kurze Zeit, um die Baustelle einzurichten und die Bauleitung zu übergeben. Im Sommer reiste er wieder ab. Im darauffolgenden Frühjahr kam er noch einmal nach Dornburg, um den Fortgang der Arbeiten zu überprüfen.

Bereits 1754 war der Hauptbau unter Dach und die Innenausgestaltung wurde begonnen. 1755 kam jedoch der Bau ins Stocken und 1758, mit Beginn des Siebenjährigen Krieges, wurden die Arbeiten gänzlich eingestellt, die Fürstin mußte mit ihrem Sohn fliehen. Vom Gesamtprojekt war lediglich das heute noch vorhandene Corps de Logis fertiggestellt. Die Stengelsche Gesamtplanung wird uns durch einen erhaltenen Stich von Johann Christian Püschel vor Augen geführt, der uns die Anlage in der antizipierten Vollendung zeigt.

Stengel hatte in Dornburg eine sogenannte separierte Anlage geplant. Das ausgeführte Corps de Logis sollte die Mitte des Komplexes einnehmen. Dieses Corps de Logis ist in Dornburg allerdings keine Dreiflügelanlage, sondern ein langgestreckter Trakt mit Mittel- und Eckpavillons. Die Eckpavillons treten risalitartig vor, zum Hof zusätzlich mit einem einachsigen Stutzflügel. Die Einzelformen entsprechen vollkommen dem bei Stengel üblichen Formenkanon. Der Mittelrisalit zeigt größte Gemeinsamkeiten mit dem des Saarbrücker Schlosses, ist somit grundsätzlich ebenso verwandt mit der Risalitgestaltung vom Biebricher Winterbau und dem des Saarbrücker Rathauses. Dem besonderen Rang des Dornburger Schlosses entsprechend ist hier wieder über der Beletage ein Festsaal untergebracht, und beide Geschosse werden mit einer Kolossalordnung verklammert. Der Balkon des Hauptgeschosses wird dagegen nur von skulptierten Konsolen gestützt statt der Hermen am Saarbrücker Schloß. Attikabalustrade, Figurenamortissement über der Attika und Pavillondach mit Belvedereaufsatz sind wieder dem Saarbrücker Schloß gleich. Auch die Stellung der Treppenhäuser beiderseits des Mittelrisalits und die Gestaltung der Stiege waren in Saarbrücken und Dornburg gleich. Darüber hinaus ist natürlich auch die architektonische Gliederung der Seitentrakte mit der Gestaltung der übrigen Bauten Stengels weitgehend identisch. Besonderer Erfindungsreichtum und eine außergewöhnliche Variationsbreite waren nicht vorhanden, sicher auch nicht gewollt. Die Seitentrakte der Schlösser von Saarbrücken und Dornburg unterscheiden sich von den sonstigen untergeordneten profanen Bauten allein dadurch, daß die Fensterrahmungen stärker profiliert sind und ornamentierte Schlußsteine besitzen und um die Fenster eingetiefte Putzfelder der Wand eine geringfügige Relieftiefe geben.

An das eben beschriebene Corps de Logis sollten sich nach den Vorstellungen Stengels beiderseits eingeschossige Kolonnaden anschließen, die dann im rechten Winkel abgeknickt wären. Einen großen rechteckigen Hof flankierend sollten zwei mal zwei je siebenachsige und zweigeschossige Nebenbauten zu stehen kommen. Auf jeder Seite wären die Nebengebäude jeweils wieder durch eingeschossige Kolonna-

den verbunden. Eben solche Kolonnaden sollten nach vorne nach einem Viertelkreis die Zufahrt mit aufwendigem Gitter einfassen.

Obwohl in diesem Beitrag bewußt kaum Hinweise auf stilistische Zuordnung und mögliche Vorbilder gegeben werden, so soll doch angemerkt sein, daß mir die in der Literatur bisher betonte Abhängigkeit von palladianischen Ideen weniger überzeugend erscheint<sup>58</sup>).

Man vermißt in der Diskussion aber bisher einen Hinweis darauf, daß Stengel eine in der Grundidee durchaus vergleichbare Lösung in Biebrich kennenlernte bzw. dort selbst an der Realisation teilhatte, indem er an den langgestreckten Trakt Maximilian von Welschs über Verbindungsgalerien im rechten Winkel seine Neubauten des Marstalls und des Winterbaus setzte. Auch andere Bauten in Deutschland könnten grundsätzliche allgemeine Anregungen gegeben haben, so z.B. Maximilian von Welschs Schloß Favorit bei Mainz oder auch das Bruchsaler Schloß von Balthasar Neumann<sup>59</sup>). Darüber hinaus glaube ich, durchaus französische Einflüsse erkennen zu können, in der architektonischen Gliederung – wie schon öfters betont – ohnehin, jedoch auch im Bautypus. Die Grundideen der Anlagen von Versailles, Marly-le-Roi und z.B. besonders auch des Palais Luxembourg in Paris könnten allgemeine Anregungen gegeben haben<sup>60</sup>). Vielleicht hat Stengel auch Kenntnis bekommen von der Planung zu Schloß Jägersburg, das sich Herzog Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken zu dieser Zeit unweit Homburg errichten ließ. Die Bauvorbereitungen begannen dort 1749, Baubeginn war 1752. Die Planung jedoch muß bereits Ende der 1740er Jahre eingesetzt haben. Die Pariser Architekten Pierre Patte und Jacques Hardouin-Mansart de Sagonne hatten die Pläne entworfen. Die Idee der separierten Anlage mit zweigeschossigem Hauptbau mit Mittel- und Seitenrisaliten und eingeschossigen – wohl begehbaren – Seitentrakten, die rechtwinklig abknicken und einen rechteckigen Hof umschließen, ist in Jägersburg in einer Dornburg vergleichbaren Form ausgebildet<sup>61</sup>). Als Stengel völlig überraschend im Herbst 1750 mit

---

58) Gamer, Jörg 1967, S. 68 ff. will diesen Typus der separierten Anlage auf Werke des Andrea Palladio bzw. auf in England und Holland verbreitete palladianische Ideen zurückführen. Einen französischen Einfluß lehnt er ab.

59) Götz, Wolfgang 1982, S. 74 verweist am Rande auch auf Bruchsal und auf Ludwigsburg, will aber sonst Gamer folgen in der Annahme, daß palladianische Bauten Vorbild gewesen sein könnten. Götz, Wolfgang 1982, S. 74 meint gar: „Offensichtlich schlägt hier die eigene unmittelbare Anschauung Stengels von Palladios Landschloßanlagen ... durch.“ Dies halte ich für unwahrscheinlich, da Stengel sich nur sehr kurz in Italien aufhielt (innerhalb eines Militärlagers), er damals erst 18 Jahre alt war und dieser Kurzbesuch bei der Planlegung für Dornburg rund 40 Jahre zurücklag. Zudem ist noch ungeklärt, ob Stengels Ambitionen, der ja die ersten rund 20 Jahre seiner Berufstätigkeit fast ausschließlich als Geometer tätig war, so stark in Richtung Architektur gingen.

60) Am Palais Luxembourg findet sich ein rückwärtiges Corps de Logis, das mit H-Grundriß durchaus mit dem Dornburger Corps de Logis vergleichbar ist. Zudem besitzt der Pariser Bau begehbare Altane, wie sie Stengel mit den Kolonnaden in Dornburg ebenfalls gestalten wollte.

61) Zu Jägersburg vgl.: Weber, Wilhelm: Schloß Karlsberg. Legende und Wirklichkeit. Die Wittelsbacher Schloßbauten im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken. Homburg 1987, S. 77 ff. Für Jägersburg wird u.a. das Grand Trianon in Versailles als mögliches Vorbild genannt. Jägersburg wurde 1793 zerstört. Vgl.: Skalecki, Georg 1993, S. 16 f.

der Planung des Dornburger Schlosses betraut wurde und diese in Saarbrücken begann, könnte er durchaus bereits Kenntnis von der Planung eines großen Lustschlosses im benachbarten Herzogtum Pfalz-Zweibrücken gehabt haben.

Auch das Dornburger Schloß sollte weniger als großartige Invention einer neuen Schloßform, denn als nüchterne Kompilation aus den von Stengel üblicherweise genutzten Quellen gedeutet werden.

### **Arbeiten an Schloß Friedenstein in Gotha**

Im August 1751, als Stengel von Dornburg nach Saarbrücken reiste, machte er Station in Gotha, um Familienangehörige seiner Frau zu besuchen. Dabei kam er auch mit dem Hof in Kontakt. Mit einem angeblich sehr großzügigen Gehaltsangebot warb man Stengel als Baudirektor für Gotha an<sup>62</sup>). Nur widerwillig gab Fürst Wilhelm Heinrich auf Stengels Ersuchen um Entlassung den Baumeister frei, der aber schließlich doch ab dem 27. August 1751 in gothaischen Diensten stand. Die Arbeiten dieser Gothaer Zeit lassen sich heute ebensowenig nachvollziehen wie seine Arbeiten 1730-1733. Bei seinem zweiten Aufenthalt 1751 leitete er eine Erneuerung der Innenausstattung des Schlosses Friedenstein ein. Einfacher Stuckdekor in einzelnen Zimmern dürfte wohl auf seine Planung zurückgehen. Weitere besondere Projekte waren im Herzogtum Gotha nicht in Sicht. Zudem schien Stengel das Klima am Hofe in Gotha nicht zuzusagen. So beschloß er schon nach einigen Monaten wieder in Saarbrücker Dienste zurückzukehren.

### **Die Katholische Pfarrkirche in St. Johann (Abb. 9, S. 376)**

Mit mehreren interessanten Projekten erwartete der baubegeisterte Wilhelm Heinrich den zurückgekehrten Stengel. Neben dem Neubau eines Lustschlosses in Neunkirchen galt es, für die Katholiken einen Kirchenneubau in St. Johann zu errichten. Bauherr für diesen Ersatzbau, der seit 1745 baufälligen alten Johanniskirche, war allerdings nicht der Fürst von Nassau-Saarbrücken, sondern der Abt von Wadgassen. Die Wadgasser Prämonstratenser hatten für die zahlreichen von ihnen betreuten Pfarreien zum großen Teil, je nach Abkommen, die Baulast zu tragen. Der französische König unterstützte darüber hinaus als Protektor der Katholiken in den evangelischen Landen von Nassau-Saarbrücken die seelsorgerische Tätigkeit der Wadgasser Abtei, die 1768 schließlich auch nach den Austauschverhandlungen zwischen Nassau-Saarbrücken gänzlich an Frankreich abgetreten wurde<sup>63</sup>).

Das Neubauprojekt in St. Johann war somit eine Angelegenheit der Wadgasser Prämonstratenser, die dieses mit finanzieller und sachlicher Unterstützung des Fürsten von Nassau-Saarbrücken und des französischen Königs realisierten. Am 18. Juli 1754 war die Grundsteinlegung<sup>64</sup>). Die Weihe erfolgte am 8. Januar 1758

62) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 120 f.; Lehfeldt, Paul: Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, Heft 8. Jena 1891, S. 60 ff.

63) Herrmann, Hans-Walter: Beiträge zu den nassauischen Austauschverhandlungen mit Frankreich 1737-1768. In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 16, 1968, S. 313-380.

64) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 131 ff.; Zimmermann, Walther 1932, S. 185 ff.; Götz, Wolfgang 1989, S. 161-175.

durch den Wadgasser Abt Michael Stein, allerdings konnte erst 1763 der Turm fertiggestellt werden.

Der reiche bildhauerische Schmuck wurde im wesentlichen von drei Kräften gefertigt: Philipp Mihm hatte wohl den größten Anteil, daneben arbeiteten auch Jacques Gounin und der Bildhauer Graner, die beide öfters für das Wadgasser Kloster an anderen von der Abtei betreuten Pfarrkirchen tätig waren.

Die Planung zur Katholischen Pfarrkirche in St. Johann kann eigentlich nur von Friedrich Joachim Stengel stammen. Er wird im Grundsteinlegungsprotokoll genannt, allerdings dort als Bauleiter. Auf dem Grundstein wird Stengel dann als Planer und Bauleiter genannt. 1753 wurde Stengel für einen ... *zweyteren Rieß* ... bezahlt<sup>65</sup>). Insofern scheint an der alleinigen Planlegung durch Stengel kein Zweifel zu bestehen. Und dennoch muß es stutzig machen, daß Stengel den Bau in seinem eigenhändigen Lebenslauf überhaupt nicht erwähnte. Darüber hinaus gibt es Einzelheiten am ausgeführten Bau, die von den sonst so einheitlichen Formen Stengels etwas abweichen. So fällt auf, daß hier keinerlei Eckquaderung auftaucht, obwohl sonst Stengel nie auf dieses Motiv verzichtet. Auch die Fensterformen sind für Stengel eher untypisch. Die Fenster an den Langseiten sind in der inneren Rahmung korbboig, die äußere Rahmung bildet geschwungene Ohren, darüber sitzt eine geschwungene Verdachung. Üblicherweise benutzt Stengel reine Stichbogen- bzw. Segmentbogenfenster oder einige Jahre später an der Ludwigskirche Schulterbogenfenster. Der besonders reiche Dekor, in dieser Form für Stengel auch eher unüblich, dürfte durch die Bauaufgabe katholische Pfarrkirche bedingt sein und könnte wohl vom Auftraggeber gefordert worden sein<sup>66</sup>).

Vor rund 30 Jahren wurden in der Bibliothèque Municipale in Nancy zwei Blätter entdeckt, die schließlich als Pläne zur katholischen Pfarrkirche in St. Johann identifiziert wurden. Die Blätter sind französisch beschriftet, aber nicht signiert. Es handelt sich nicht um Zeichnungen Stengels. Wer der Autor dieser Entwürfe war, oder ob es sich nur um Kopien von Originalentwürfen Stengels handelt, ist noch ungeklärt<sup>67</sup>).

Daß die Katholische Pfarrkirche in St. Johann eine Planung Stengels ist, soll nicht in Frage gestellt werden. Aber es sollte doch der Überlegung nachgegangen werden, ob nicht möglicherweise eine zweite Kraft beteiligt gewesen sein könnte, oder ob Stengel einen anderen Entwurf überarbeitet hat<sup>68</sup>). Daß der Wadgasser Klosterbaumeister Heinrich Eckhart vielleicht einen Entwurf vorgelegt hatte, den Stengel nach seiner

---

65) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 132 f.

66) Andererseits zeichnen sich aber gerade die Prämonstratenser eher durch schlichte und sparsame Gestaltungen aus. Vgl. den Symposiumsbeitrag von Franz Ronig in diesem Band, der auf das besondere Selbstbewußtsein des Wadgasser Abtes hinweist und eine Mitentscheidung beim Entwurf des Bildprogramms und bei der Planung durchaus vermutet.

67) Schmoll gen. Eisenwerth, Josef Adolf: Ein Planfund zu Friedrich Joachim Stengels katholischer Pfarrkirche in Saarbrücken-St. Johann von 1753/54. In: Festschrift Alois Thomas. Trier 1967, S. 385-391. Schmoll gen. Eisenwerth vermutet, daß Stengels Werkmeister Dodel die Pläne kopiert hat, die als Anlage für die Beantragung von Mitteln beim französischen König dienen sollten.

68) Erinnerung sei an Heftrich und wohl auch Grävenwiesbach, wo Stengel einen Entwurf Bagers zur Grundlage der eigenen Planung gemacht hat.

Rückkehr aus Dornburg bzw. Gotha zur Grundlage seiner eigenen Planung machte, ist durchaus vorstellbar, bleibt aber zunächst reine Spekulation<sup>69)</sup>.

Ganz kurz sei noch die Baugestalt der St. Johanner Pfarrkirche beschrieben. Der Bau wirkt wie eine gedrehte Quersaalkirche. Die Langseite besitzt einen zweiachsigen übergiebelten Mittelrisalit, seitlich gerahmt jeweils von einer einachsigen Rücklage und einem einachsigen, sehr flachen, wenig ausgezeichneten Seitenrisalit. Die Hauptfassade ist dreiachsig, die Mittelachse mit Hauptportal von gedoppelten Pilastern gerahmt. Eine Attika mit Figuren sitzt über dem Kranzgesims. Die Mittelachse setzt sich im Turm fort, der im dritten Geschoß nach einem Gitter ins Achteck übergeht und von einer Haube mit Laterne bekrönt wird. Das Innere ist ein Saal von vier Achsen, der eingezogene Chor wird von Nebenräumen begleitet.

Das auffallende Motiv der Kirche ist die Einturmfassade, die in ihrer Gestaltung relativ streng, ja fast klassisierend wirkt. Der Turm springt wenig aus der Fassade vor. Spontan fühlt man sich etwas an die alte Katholische Pfarrkirche St. Ludwig in Saarlouis erinnert, die 1685 bis 1687 in der französischen Festung erbaut wurde<sup>70)</sup>. Vielleicht geht die Einturmfassade auf Ideen eines anderen Meisters zurück.

### Das Schloß Jägersberg in Neunkirchen

Noch im Jahr 1752, als Stengel aus Gotha zurückgekehrt war, erhielt er von Wilhelm Heinrich den Auftrag, ein großes Lustschloß in Neunkirchen zu planen. Er fertigte die Risse, die die Zustimmung des Fürsten fanden. 1753 wurde der Grundstein gelegt<sup>71)</sup>. Über den weiteren Bauverlauf sind wir nicht mehr informiert, jedoch dürfte sich die Fertigstellung bis in die 1760er Jahre gezogen haben. Das Schloß wurde 1793 in Brand gesteckt und in den Folgejahren vollkommen abgetragen<sup>72)</sup>. Lediglich aus Zeichnungen der nassauischen Katasterkarten, einem Gartenplan des Hofgärtners Koellner und einem Lageplan des Geometers Nordheim – dieser bereits nach der Zerstörung des Schlosses erstellt – erahnen wir die Gestalt des Lustschlosses. Die Beschreibung des Freiherrn von Knigge gibt uns darüber hinaus noch geringfügige Angaben über den Aufriß.

Das Lustschloß in Neunkirchen, das erst unter Fürst Ludwig zum Jagdschloß umgewidmet wurde und dann den Namen Jägersberg erhielt, lag am Hang. Weitläufige terrassierte Gärten erstreckten sich hinab bis ins Tal, wo die Bauten des fürstlichen Eisenwerks lagen. Das Schloß selbst bestand aus einem zweigeschossigen Hauptbau

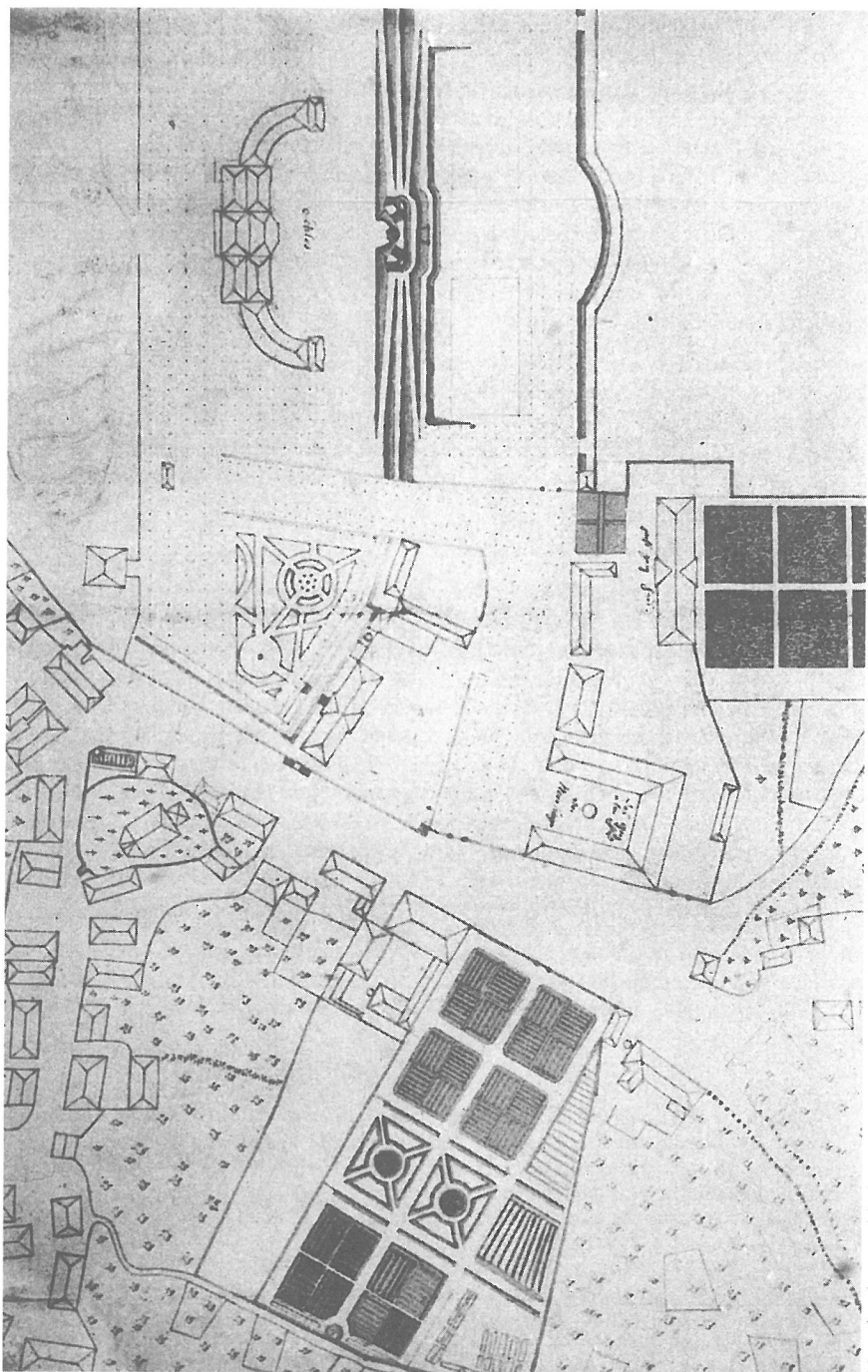
---

69) Eckhart hatte kurz zuvor (1749-1753) die neue eintürmige Klosterkirche in Wadgassen erbaut. Zur Bautätigkeit der Wadgasser Prämonstratenser und Planbeteiligungen an deren Projekten vgl. auch: Skalecki, Georg: Baumeister und Bauhandwerker beim barocken Neubau der Prämonstratenserabtei Wadgassen. In: Kurtrierisches Jahrbuch 33, 1993, S. 159-175.

70) Der Wadgasser Klosterbaumeister Heinrich Eckhardt war in Saarlouis wohnhaft.

71) Lohmeyer, Karl 1928, S. 102.

72) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 121 ff.; Zimmermann, Walther 1934, S. 74-76; Lohmeyer, Karl: Südwestdeutsche Gärten des Barock und der Romantik. Saarbrücken 1937, S. 85-90; Heinz, Dieter: Die Rekonstruktion des Neunkircher Barock-Schlosses. In: Festschrift Karl Lohmeyer. Saarbrücken 1954, S. 176-186; Weber, Wilhelm 1987, S. 87-91. Zur Zerstörung des Schlosses: Skalecki, Georg 1993, S. 9 ff.



Neunkirchen, Schloß Jägersburg, Grundriß (Foto: Staatl. Konservatoramt)



und zwei viertelkreisförmigen eingeschossigen Seitenflügeln<sup>73</sup>). Der Kernbau besaß einen Mittelpavillon, der wohl sechssachsig war und der über einem Sockelgeschoß einen Festsaal besessen haben könnte, der wiederum aus Hauptgeschoß und Mezzanin bestand. In der Neunkirchener Schloßstraße sind im Haus Nr. 22 bis heute Reste der originalen Bausubstanz des Mittelpavillons erhalten. Die Front und die Fenster wurden im 19. Jahrhundert durchgreifend verändert. Jedoch legt die merkwürdige Abfolge der Geschosse mit dem niedrigen Halbgeschoß die Vermutung nahe, daß hier die alte Stengelsche Geschoßabfolge sich erhalten hat. Der Mittelpavillon besaß sicherlich ein hohes Dach mit Belvedereaufsatz. Beiderseits schlossen sich gerade, zweigeschossige Rücklagen an, denen dann wiederum je ein einachsiger schmaler Risalit oder Eckpavillon folgte. Somit folgt das Neunkirchener Lustschloß in der allgemeinen Aufteilung der Baumassen den Ideen des Dornburger Schlosses. An den Hauptbau schlossen sich eingeschossige viertelkreisförmige Flügel an, die den begehbaren Kolonnaden in Dornburg – die dort allerdings rechtwinklig anschließen sollten – entsprochen haben dürften. Ob die Neunkirchener Flügel auch begehbar waren, muß noch offen bleiben<sup>74</sup>). Die gebogenen Flügel enden wiederum in Kopfpavillons.

Über die architektonische Gliederung des Neunkirchener Lustschlosses ist nichts bekannt. Jedoch dürfen wir hier sicherlich mit den üblichen Formen rechnen.

Als ungewöhnlich muß das Motiv der viertelkreisförmigen Seitenflügel angesehen werden, die unmittelbar an den Hauptbau anschlossen. In Dornburg sollten solche gebogenen Trakte als vorderer Abschluß des Hofes errichtet werden. Unmittelbare, direkt vergleichbare Vorbilder für die Neunkircher Lösung sind dem Verfasser zur Zeit keine bekannt. Viertelkreisförmige Flügel an Nebengebäuden findet man gelegentlich, so am Marstall in Versailles und am Marstall in Pommersfelden. Man könnte unter Umständen auch an die Entwürfe des Wiener Architekten Fischer von Erlach zu Schloß Schönbrunn als mögliches Vorbild denken. Die Entwürfe sind abgebildet in Fischers Traktat *Entwurf einer historischen Architektur*, das 1721 erschienen war. Auch palladianische Villen könnten ins Gespräch gebracht werden. Bei Palladio gibt es mehrere Anlagen, wo gebogene Nebenflügel an den Hauptbau anschließen. Der Vicentiner Architekt legte jedoch in der Regel die Villa höher, und die Nebentrakte sind nicht unmittelbar mit dem Hauptbau verbunden. Insofern scheint auch hier kein italienischer Einfluß erkennbar. Verblüffende Ähnlichkeit zeigt dagegen ein Entwurf von Gottfried Heinrich Krohne für den Marstall des Schlosses zu Eisenach, den Stengel sicherlich kurz zuvor bei seinem kurzen Dienst in Gotha kennenlernte. Krohne war Stengels Vorgänger im Amt. Es handelt sich zwar hier auch wie z.B. in Pommersfelden um einen Marstall, dennoch scheint mir eine Beeinflussung möglich.

---

73) Geschosßzahlen der Trakte nach Freiherrn von Knigge, zitiert bei: Zimmermann, Walther 1943, S. 75 f.

74) Im Plan des Geometers Nordheim ist eine Firstlinie eingetragen. Jedoch stammt diese Zeichnung aus der Zeit, als das Schloß bereits zerstört war. Ob Nordheim aus den Ruinen des Schlosses noch die Dachform erkennen konnte, ist fraglich.

Stengel ließ sich auch bei der Planung von Ludwigskirche und Ludwigsplatz von Krohne beeinflussen, worauf weiter unten noch eingegangen wird<sup>75)</sup>.

### Die Landesrenovatur

Während die Arbeiten an den beiden zuletzt behandelten großen Projekten liefen, hatte Stengel auf Anweisung des Fürsten eine umfangreiche Landvermessung zu organisieren. 1753 wurden die Arbeiten begonnen<sup>76)</sup>. Stengel, der in der Landvermessung ausgebildet war und Jahrzehnte als Geometer in Gotha, in Fulda und dann wieder in Gotha gearbeitet hatte, war für diese große Aufgabe bestens qualifiziert. So wundert es auch nicht, daß unter seiner Leitung dieses außergewöhnliche Vorhaben erfolgreich durchgeführt wurde. Die in dieser Zeit erstellten nassauischen Kataster sind letztlich bis in unsere Zeit die Grundlage der Landesvermessung gewesen. Für den Wissenschaftler und Bauforscher sind die Karten auch wichtige Grundlage für die eigene Arbeit, da mit ihnen und ihren Fortschreibungen bestens Baualterkartierungen erstellt werden können<sup>77)</sup>.

### Der Umbau von Schloß Monplaisir auf dem Halberg

Viele kleinere Arbeiten hatte Stengel in seiner zweiten Saarbrücker Zeit zu erledigen. An vielen Stellen wurde gebaut, bei vielen Arbeiten hatte Stengel die bauleitende Oberaufsicht. Es wurden aber auch Bauten in seinem Sinne und seinen Vorbildern folgend errichtet, jedoch ohne daß Stengel unmittelbar Einfluß darauf hatte.

Direkt auf ihn gehen natürlich alle fürstlichen Bauten zurück, so auch der Umbau des kleinen Lustschlößchens Monplaisir auf dem Halberg. Ein älterer Bau von 1709 wurde von Stengel ab 1755 umgestaltet und erweitert. Zugleich wurde eine großzügige Gartenanlage mit kleineren Lustbauten angelegt<sup>78)</sup>. Von der 1793 zerstörten Anlage ist nichts erhalten und die Baugestalt ist unbekannt bzw. noch nicht erforscht.

Am besten informiert uns ein heute verschollener Plan der Gartenanlage von Hofgärtner Friedrich Koellner über die Baulichkeiten. Danach befand sich im Zentrum ein kleiner Rechteckbau mit Risalit nach Westen. Als Dachform ist ein Zeltdach

---

75) Auf die architekturgeschichtliche Besonderheit wurde erstmalig aufmerksam gemacht in: Skalecki, Georg 1993, S. 11. Eine Herleitung für die Gestaltung liegt bisher noch nicht vor, die beschriebene Vorbildwirkung der Krohne-Entwürfe ist nur eine erste Hypothese. Zu Krohne vgl.: Möller, Hans-Herbert: Gottfried Heinrich Krohne und seine Beziehungen zum rheinisch-fränkischen Barock. In: Festschrift Lohmeyer. Saarbrücken 1954, S. 77-86; Möller, Hans Herbert: Gottfried Heinrich Krohne und die Baukunst des 18. Jahrhunderts in Thüringen. Berlin 1956, S. 95 ff.

76) Lohmeyer, Karl 1928, S. 102.

77) Für die anstehenden Gebietsaustauschverhandlungen mit Frankreich waren die Vermessungen wichtige Grundlage. Vgl. auch: Herrmann, Hans-Walter 1968, S. 313 ff.

78) Zimmermann, Walther 1932, S. 219-222; Lohmeyer, Karl 1937, S. 79-84; Heinz, Dieter: Blickpunkte im barocken Saarbrücken. In: Saarbrücker Hefte 14, 1961, S. 25-32; Baulig, Josef; Stoll, Claudia; Trebesch, Christof: Die ehemalige Residenz Monplaisir auf dem Halberg in Saarbrücken. Bericht zur Bauforschungsmaßnahme 1991. In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 42, 1994, S. 115-189; Skalecki, Georg 1993, S. 22 f.

angegeben. Nach Osten schliessen sich rechts und links ein freistehender Pavillon an<sup>79)</sup>. Unmittelbar um das Lustschloß lag ein regelmäßiger Barockgarten mit Terrassen. In späterer Zeit wurde in dem weiteren Umfeld ein englischer Park mit unregelmäßiger, die Natur nachahmender Gestaltung angelegt.

Über die architektonische Gliederung des Schlosses läßt sich nur spekulieren. Sie dürfte aber die üblichen Merkmale aufgewiesen haben, vermutlich der Aufgabe angemessen mit sehr schlichten Details.

### **Das Erbprinzenpalais und der Schloßplatz in Saarbrücken (Abb. 7, S. 375)**

Unmittelbar nach der Rückkehr aus Gotha gingen auch die Arbeiten an der Ausgestaltung des Schloßplatzes weiter. Schloß und Rathaus und die erste Bebauung am Schloßberg und der Schloßstraße waren bereits ausgeführt. Die Südseite des Platzes bedurfte jedoch noch einer modernen Regulierung. Unter Einbeziehung älterer Bausubstanz wurde so mit dem Erbprinzenpalais und angrenzenden weiteren Bauten eine Vereinheitlichung geschaffen. Um 1766 war der ehemals reich ausgestaltete Bau bezugsfertig<sup>80)</sup>.

Das Äußere blieb jedoch der Einheitlichkeit wegen schlicht. Die üblichen einfachen Formen kommen zur Anwendung. Der besondere Rang als Palais für den Erbprinzen ist nur dadurch ablesbar, daß der Bau einen dreiachsigen übergiebelten Mittelrisalit erhielt, an dem die Fenster dekorierte Schlußsteine besitzen. Außerdem gestaltete Stengel den Bau mit einem aufwendigen Portal.

Dem Erbprinzenpalais gegenüber wurde der Schloßplatz nach Norden durch den Neubau einer Remise abgeschlossen. Der Marstall, der erste Bau Stengels in Saarbrücken, wurde wieder abgebrochen. An das Erbprinzenpalais anschließend wurde die Talstraße in den 1760er Jahren weiter einheitlich bebaut mit Kavaliershäusern, dem Brauhaus und dem Reithaus<sup>81)</sup>. Es würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen, wenn man auf diese Bauten im einzelnen eingehen würde. Deshalb wird hier nur sehr allgemein darauf hingewiesen.

### **Das sog. Witwenpalais in Ottweiler<sup>82)</sup> (Abb. 11, S. 377)**

Ottweiler war mehrfach vorübergehend Residenz einer Nebenlinie des Hauses Nassau-Saarbrücken. Insofern kam der Stadt stets eine besondere Bedeutung zu.

---

79) Die Grundidee der Gebäudeanordnung findet sich in Marly und bei Schloß Favorite bei Mainz vorgebildet, beide Stengel aus eigener Anschauung bekannt.

80) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 141 ff.

81) Skalecki, Liliane: Das Reithaus. Untersuchungen zu einer Bauaufgabe im 17. bis 19. Jahrhundert. Hildesheim 1992, S. 156; Skalecki, Liliane: Das Reithaus- und Marstall-Ensemble des Karlsberger Schlosses bei Homburg und verwandte Anlagen des 17. bis 19. Jahrhunderts. In: Saarpfalz. Blätter für Geschichte und Volkskunde 41, 1994 (2), S. 15.

82) Auf Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 126 f. geht der Begriff „Witwenpalais“ zurück, da er Hansen: Häuser- und Familienchronik der Stadt Ottweiler. Trier 1870 (Nachdruck: Ottweiler 1980), S. 29 entnahm, daß das Gebäude als Witwensitz für die Gemahlin von Wilhlem Heinrich, Sophia Christiana Charlotte Frederike Erdmuth, erbaut worden sei. Diese Angabe stimmt nicht, weswegen der Begriff Witwenpalais irreführend ist.

Auch die später in Saarbrücken regierenden Fürsten hielten sich öfters in Ottweiler auf. Das Renaissance-Schloß war unbewohnbar geworden und wurde wegen Baufälligkeit 1753 abgebrochen. Wegen der zunehmenden Bedeutung des Neunkircher Eisenwerkes und wegen der bereits begonnenen großen Lustschloßanlage Jägersberg hielt sich Wilhelm Heinrich vermehrt in Neunkirchen auf. Dennoch konnte Ottweiler nicht ohne angemessenen fürstlichen Wohnsitz bleiben, besonders da Wilhelm Heinrich beschloß, in Ottweiler eine Porzellanmanufaktur einzurichten, die schließlich auch 1763 ihren Betrieb aufnahm<sup>83</sup>). Deshalb beauftragte Wilhelm Heinrich seinen Baumeister Stengel, in Ottweiler ein fürstliches Stadthaus zu errichten. Nach neuesten Untersuchungen durch den Verfasser muß bereits 1757 der Rohbau weitgehend abgeschlossen gewesen sein, denn in diesem Jahr wurde bereits der Dachstuhl aufgesetzt. Im Frühjahr 1757 sind die Hölzer geschlagen und der Dachstuhl vorbereitet worden. Folglich dürfte mindestens 1755 Planungsbeginn und mindestens 1756 Baubeginn gewesen sein. Ab 1758 folgte sicherlich der Innenausbau, worauf der Bau wohl spätestens 1759 bezugsfertig war<sup>84</sup>). Im 19. Jahrhundert kam das Gebäude in Besitz der preußischen Kreisverwaltung und wurde 1889 zum Kreishaus umgebaut. Dabei wurde ein großer Saal im 1. Obergeschoß eingerichtet. Auf der Rückseite wurde ein kleiner Anbau hinzugefügt<sup>85</sup>). 1909 wurde links angrenzend ein Erweiterungsbau erstellt, der den Haupteingang für das gesamte Landratsamt erhielt. Deshalb wurde das Portal des Stengelschen Baus geschlossen und zum Fenster umgestaltet. Zu diesem Zeitpunkt existierte das originale Portal Stengels schon nicht mehr.

Das fürstliche Stadtpalais in Ottweiler, als solches sollte man das sog. Witwenpalais richtig bezeichnen, ist ein dreigeschossiger, fünfschiger Bau. Er war ursprünglich symmetrisch gegliedert, mit einem Eingang in der Mittelachse<sup>86</sup>). Das Erdgeschoß ist ungegliedert und damit als Sockelgeschoß ausgewiesen. Das Haupt- und das Mezzaningeschoß sind mit einer ionischen Kolossalordnung verklammert. Die Fenster schließen stichbogig mit reich dekorierten Schlußsteinen.

---

83) Zimmermann, Walther 1934, S. 97 f.

84) Holzproben, die bei einer Bauuntersuchung des Staatlichen Konservatoramtes vom Verfasser entnommen wurden, konnten im Rheinischen Landesmuseum Trier dendrochronologisch bestimmt werden. Als Fällungs- und Verarbeitungsdatum der Eichen konnte eindeutig Frühjahr 1757 festgestellt werden. Zwischen diesen primär hier verwendeten Hölzern, die zu dem genannten Zeitpunkt speziell für diesen Dachstuhl passend zugeschlagen wurden, finden sich auch sekundär verwendete Hölzer, deren Verarbeitungsdatum ebenfalls bestimmt werden konnte. Diese Hölzer sind 1694 gefällt worden, zeigen ältere, jetzt ungenutzte Versatzspuren und Zapflöcher, stammen also von einem älteren Dachstuhl, möglicherweise von dem des hier ursprünglich stehenden Baues.

85) Dieser rückwärtige Anbau an der Südseite wurde bisher meist als originaler Bauteil angesehen, in dem ursprünglich das Treppenhaus untergebracht gewesen sei. Im Zuge der o.g. Bauuntersuchung konnte auch festgestellt werden, daß zwischen diesem Anbau und dem Hauptbau eine Baufuge durchläuft, womit zweifelsfrei belegt ist, daß es sich nicht um einen originalen Bauteil handelt. Der Dachstuhl des Anbaues ist zudem aus Tannenholz gefertigt und konnte auf „kurz nach 1887“ datiert werden. Damit scheint klar zu sein, daß dieser Anbau 1889 beim Umbau zum Kreishaus hinzukam.

Die Kolossalordnung weist den Bau als fürstliches Gebäude aus. Nur an besonders herausragenden Bauten bzw. Bauteilen wendete Stengel die Kolossalordnung an<sup>87)</sup>. Auf die Zusammenhänge zu französischen Stadtpalais' in Nancy und besonders auf Vorbilder bei Boffrand wurde in der Literatur bereits hingewiesen<sup>88)</sup>. Das kurz zuvor erschienene „Livre d'architecture“ von Boffrand bildet vergleichbare Bauten ab, an denen sich Stengel sicher orientiert hat.

### **Der Pavillon in Ottweiler (Abb. 10, S. 376)**

Während die Bauarbeiten am Stadtpalais in Ottweiler liefen, gestaltete Stengel wenige hundert Meter entfernt einen kleinen Pavillon, der, außerhalb der Stadt an dem Flüsschen Blies gelegen, als eine Art Gartenhaus genutzt werden sollte. 1758 bis 1759 wurde der Bau erstellt<sup>89)</sup>. Er ist sozusagen als Ergänzung zum Stadtpalais zu verstehen, ein kleiner Lustpavillon in der ehemals idyllischen Bliesau. Die Architektur ist der Bauaufgabe entsprechend einfacher gestaltet. Eckrustikaquaderungen, Geschoßgesimse, eingetiefte Wandfelder, Segmentbogenfenster und ein etwas reicher gestaltetes Portal sind die Motive, die diesen Bau bestimmen. Er fügt sich nahtlos in das Werk Stengels ein. Besonders auffallend ist jedoch hier die unorthodoxe Stellung des Portals, das an der vierachsigen Seite asymmetrisch eingebracht ist.

### **Industriebauten und kleinere Arbeiten**

Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts erkannte Fürst Wilhelm Heinrich verstärkt die Bedeutung der Bodenschätze, besonders der Kohle im Land. Er sicherte sich per Erlaß das Monopol des Kohleschürfens und betrieb die Intensivierung der Weiterverarbeitung in Eisenwerken. 1756 gründete er hierzu in Brebach eine Eisenschmelze, die spätere Halberger Hütte<sup>90)</sup>. Das Neunkirchener Eisenwerk war bereits in seinem

---

86) Hypothesen, daß das Palais nur Teil einer geplanten großen Schloßanlage sein sollte, sind abzulehnen. Vgl. u.a.: Schleiden, Karl August: Die Stellung Ottweilers in Stengels Schloßbaukunst. Bespr. eines Vortrags von Dieter Heinz. In: Saarheimat, 10, 1966, S. 370. Die Hypothese beruht u.a. auf der Vermutung, daß der Eingang ursprünglich in der linken Achse gewesen sein soll, da die dortigen Fenstergewände eine größere Breite besitzen. Wegen der dadurch gegebenen Asymmetrie der Fassade könne der Bau nur als Nebenflügel eines großen nie ausgeführten Schloßkomplexes geplant worden sein. Genaue Beobachtungen am Sandstein der Gewände zeigen aber, daß diese erst später verbreitert wurden. Zudem bestätigen Befunduntersuchungen am Innenbau und dem Keller, daß der Eingang ursprünglich in der Mittelachse lag. Ein ursprünglich hier liegendes Portal wurde entfernt und stattdessen eine den übrigen Fenstern angepaßte Rahmung eingefügt.

87) Auch dies ist ein Beweis, daß das Ottweiler Palais nicht als Nebenflügel einer großen Schloßanlage geplant gewesen sein kann, da die Kolossalordnung dann nur am Corps de logis Anwendung gefunden hätte. Vgl. das Saarbrücker Schloß und das Dornburger Schloß, die beide wichtige Residenzen waren und dennoch nur am Mittelrisalit eine Kolossalordnung besitzen.

88) Schubart, Robert H. 1971, Exkurs B, S. 434 ff.

89) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 126.

90) Anmerkungen zur saarländischen Eisenindustrie: Skalecki, Georg: Neunkirchen und Völklingen – Zwei Fallbeispiele saarländischer Denkmäler der Eisenverhüttung. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 48, 1990, S. 106-114.

Besitz. Sicherlich ließ der Fürst auch die dortigen Werkhallen und Industrieanlagen unter der Oberaufsicht seines Baudirektors erstellen. Vieles dürfte aber von Werkleuten vorbereitet worden sein, so daß die eigentliche Autorschaft weniger direkt bei Stengel liegen dürfte. Es würde auch den Rahmen dieses Beitrages sprengen, wenn wir den wenigen Spuren solcher Bauten nachgehen würden. Es gehörte zum normalen Dienstgeschäft eines Baudirektors, daß auch die Pläne solch einfacher Nutzarchitektur sein Büro durchliefen. Gebaut wurde in dieser Zeit u.a. am Eisenwerk am Halberg, am Neunkirchener Eisenwerk und an dem Rentrischer Hammer.

Auch der Saarkran in Saarbrücken, der ebenfalls um 1760 errichtet wurde, fällt unter die Verantwortung Stengels. Er diente zum Entladen der Schiffe, die dank eines intensivierten Handels vermehrt Waren aus Holland nach Saarbrücken brachten.

Zu den eher als Ingenieurleistung zu wertenden Arbeiten zählt auch die Saarverlegung, die notwendig wurde, um den Schloßpark in neuer, rechteckiger Form anzulegen und in Richtung St. Arnual auszudehnen. Dazu wurde in der Mitte des alten Flußlaufes eine Mauer errichtet und schließlich südlich der Mauer der halbe Flußlauf zugeschüttet mit Erde, die nördlich der Mauer abgegraben wurde.

Auch der Schloßpark als gärtnerische Leistung unter der Verantwortung Stengels kann nur erwähnt werden<sup>91</sup>). Wohl um 1761 begannen die Arbeiten an der Saarverlegung und die Vorbereitung des Gartens. Zwanzig Morgen ebenes Gelände wurden so gewonnen. Über Terrassen und Treppenanlagen erstreckte sich der Park vom Schloßberg herab. Am Ende der Mittelachse des langrechteckigen unteren Plateaus wurde ein Platz mit Fontaine und Rundtempel angelegt. Die gärtnerische Leistung lag bei Ludwig W. Koellner.

Aus der Zeit um 1760 soll nur am Rande noch auf ein kleineres Werk hingewiesen werden, da Stengels Anteil daran nur gering war. Der neue St. Johanner Brunnen wurde 1759 bis 1760 aufgestellt<sup>92</sup>). Der Entwurf stammte von Maurermeister Ignatius Bischof und wurde von Stengel lediglich geprüft und geringfügig überarbeitet. Der Ort der Aufstellung wurde beziehungsreich gewählt, da er in Sichtachse des St. Johanner Marktes Richtung Obertor und in der Blickachse über die Saarstraße zum Schloß errichtet wurde. Diese Position dürfte sicherlich in das entstehende stadtplanerische Konzept Stengels eingebunden worden sein.

### **Die Ludwigskirche und der Ludwigsplatz (Abb. 13, S. 378)**

Zur Ludwigskirche liegen bereits zahlreiche fundierte Veröffentlichungen vor, die die Planung und Baugeschichte, den Stil und die Wiederherstellung von Kirche und Platz ausführlich darlegen<sup>93</sup>). Zudem befassen sich mit ihr andere Beiträge des Symposiums. Deshalb kann ich mich zu diesem Thema äußerst kurz fassen. Jedoch darf dieses ohne Frage wichtigste architektonische Werk Stengels nicht ganz fehlen in der Auflistung des Oeuvres dieses Baumeisters.

91) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 143 ff.; Lohmeyer, Karl 1937, S. 41 ff.

92) Schubart, Robert H.: Der Brunnen auf dem Marktplatz von Saarbrücken – St. Johann (1759/60) und die Fontaine triomphale en Piramide in Nancy (1753/56). In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 16, 1968, S. 248-281.

Das Ergebnis der Planung Stengels, ein großer einheitlich bebauter Platz mit einer Kirche als Zentrum, gehört architektonisch, besonders aber städtebaulich zu den bedeutendsten Leistungen des Barock in Deutschland. Anreger und Förderer hierfür war wieder der baubegeisterte Fürst Wilhelm Heinrich, der jedoch die Fertigstellung nicht mehr erlebte. Die künstlerische Umsetzung lag bei Friedrich Joachim Stengel, der bei Planungsbeginn sechsundsechzigjährig mit dem Ludwigsplatz seinem Lebenswerk einen krönenden Abschluß gab.

Wilhelm Heinrich erteilte im Herbst 1760 Stengel den Auftrag, eine freistehende evangelische Kirche auf einem Platz mit umgebenden Palais als Verlängerung der Wilhelm Heinrich Straße zu entwerfen. Im ersten Plan schlug Stengel vor, das Gymnasium, das bisher den Abschluß der Straße bildete gänzlich abzurechen und danach den neuen Platz folgen zu lassen. In der endgültigen Planung entschied man sich schließlich aber dafür, nur die Mitte des Gymnasiums herauszubrechen. Nach einer kontroversen Plandiskussion, bei der auch Entwürfe zur Randbebauung des Platzes mehrfach geändert wurden, legte man am 20. März 1762 den Grundstein zur Kirche. 1766 war das Richtfest. Jedoch kam es nach dem Tode von Wilhelm Heinrich 1768 zu einer vierjährigen Bauunterbrechung. Wilhelm Heinrich hatte in seiner Begeisterung, eine architektonisch und städtebaulich neue Residenzstadt entstehen zu lassen, die finanziellen Möglichkeiten des Fürstentums überschätzt. In seinem Drang nach Repräsentation durch Architektur und in seiner Konkurrenz zu anderen Herrschern (z.B. zum lothringischen Herzog) hatte er sein Land stark verschuldet. Erst 1772 konnte sein Nachfolger, Fürst Ludwig, den Bau der Ludwigskirche fortsetzen. Die Einweihung erfolgte 1775. Über die schweren Zerstörungen 1944 und die Diskussion um den Wiederaufbau wird von anderer Seite berichtet werden.

Parallel zu den Arbeiten an der Kirche entstanden auch die Palais. In der letzten Planung wurden drei verschiedene, jeweils dreigeschossige Typen entwickelt. Das Palais Freithal und das Palais Lüder an der Nordseite waren 1766 bzw. 1768 fertiggestellt. Sie erhielten unmittelbar gegenüber, an der Südseite, entsprechende Pendants. Diese Bauten sind achtschsig mit je einachsigen übergiebelten Seitenrisaliten. Ab 1766 ent-

---

93) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 148 ff.; Heinz, Dieter: Ludwigsplatz und Ludwigskirche in Saarbrücken. In: Die Schule 7, 1954, S. 246-264; Keller, Josef: Der Wiederaufbau des Ludwigsplatzes zu Saarbrücken. In: Festschrift Karl Lohmeyer. Saarbrücken 1954, S. 167-175; Heinz, Dieter: Ludwigskirche zu Saarbrücken. Saarbrücken 1956; Heinz, Dieter: Der Ludwigsplatz Friedrich Joachim Stengels. In: Saarbrücker Hefte 8, 1958, S. 50-60; Götz, Wolfgang: Zur Stilgeschichte der Ludwigskirche. In: Saarheimat 6, 1962, S. 1-12; Klewitz, Martin: Zum Problem der Ludwigskirche. In: Bericht der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland, Abt. Kunstdenkmalpflege 9, 1962, S. 41-50; Schubart, Robert H.: Ludwigsplatz und Ludwigskirche in Saarbrücken. 1762-1765-1775. Studie zu Idee und Gestalt. In: Bericht der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland, Abt. Kunstdenkmalpflege 13, 1966, S. 113-215; Klewitz, Martin: Der Innenraum der Ludwigskirche. Ein Situationsbericht. In: Saarheimat 12, 1968, S. 145; Schubart, Robert H.: Zur Planungs- und Baugeschichte des Ludwigsplatzes in Saarbrücken. In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 17/18 1969/1970, S. 262-344; Heinz, Dieter: Einweihungsbericht und Einweihungspredigt der Saarbrücker Ludwigskirche vom 25. August 1775 – der authentische Schlüssel zum Werkverständnis F. J. Stengels. In: Saarbrücker Hefte 35, 1971, S. 43-88; Klewitz, Martin: Die Denkmalpflege beim Wiederaufbau der Ludwigskirche. In: Saarheimat 26, 1982, S. 140-145; Beseler, Hartwig; Gutschow, Nils: Kriegsschicksale deutscher Architektur. Neumünster 1988, S. 1062-1065, S. 1067-1070.



standen die Bauten an der Südseite, wobei das Palais Doeben, unmittelbar gegenüber dem Südportal der Kirche, einen sehr eigenständigen Typus bildet. Es ist sehr schmal mit nur fünf Achsen, von denen die drei mittleren als Risalit zusammengefaßt sind. Seitlich wird das Palais flankiert von eingeschossigen Blindmauern mit Einfahrtsportal, die die Höfe kaschieren. Die Ecken des Platzes nehmen Palais ein (davon jedoch nur zwei ausgeführt), die den Schmaltypus des Palais Doeben variieren, jedoch mit acht Achsen und vierachsigem Mittelrisalit deutlich breiter angelegt sind.

1764 schließlich ist Baubeginn für das Waisen- und Zuchthaus, das eine ähnliche Funktion übernimmt wie ehemals das Gymnasium, nämlich westlicher, breitgelagerter Abschluß einer städtebaulichen Achse.

Die architektonischen Details der Palais' fügen sich vollkommen in das Werk Stengels ein. Eckrustikarahmungen, Geschoßgesimse, Stichbogenfenster und teilweise Balkone auf schweren Konsolen sind Motive, die an anderen Bauten Stengels schon variiert wurden.

Der Kirchenbau als Zentrum des Platzes stellt den Höhepunkt unter Stengels evangelischen Breitsaalkirchen dar. Ausgeführt wurde bereits, daß Stengel bei seinen ersten Kirchenbauten in Heftrich und Grävenwiesbach Planungen von Bager vorliegen hatte und seine eigenen Gedanken sich wiederum an Arbeiten Rothweils und den Traktaten Leonhard Christoph Sturms anlehnten. Die dort also durch Kompilation entwickelte Grundidee aller späteren Stengelkirchen ist auch bei der Ludwigskirche letztlich die Basis des Entwurfs. Jedoch kommen hier weitere fremde Ideen hinzu, die Stengel in seinen Plan einarbeitete. Überzeugend wurden in der Literatur Entwürfe Leonhard Christoph Sturms ins Gespräch gebracht<sup>94</sup>), die dieser 1718 in seinem Traktat *Vollständige Anweisung aller Arten von Kirchen wohl anzugeben ...* veröffentlichte. Darüber hinaus sind es sicherlich die verschiedenen Entwürfe Gottfried Heinrich Krohnes für die Marktkirche in Eisenach, die dieser ab 1746 als herzoglich gothaischer Baudirektor entwarf. Stengel wurde ab 1751 Nachfolger Krohnes und lernte zu diesem Zeitpunkt alle Entwürfe für Eisenach kennen<sup>95</sup>). Es sind die Grundidee des Breitsaals gemischt mit dem kreuzförmigen Grundriß, architektonische Details wie abgeschrägte Ecken mit Nischen oder die dreigeteilten Fenster und die Form der städtebaulichen Stellung der Kirche als Zentrum eines Platzes, die bei Krohne vorgebildet sind.

## Die Evangelische Kirche in Jugenheim

An der Stelle der heutigen Kirche stand bereits seit dem Mittelalter ein Bau, der 1516 am Turm erste Umbauten erfuhr<sup>96</sup>). Schließlich wurde 1753 bis 1756 der Turm bis auf das Erdgeschoß von dem Mainzer Werkmeister Josef Schaal neu erbaut und mit einer barocken Haube bekrönt. 1762 fiel Wilhelm Heinrich den Entschluß, in Jugenheim, das zu Nassau-Saarbrücken gehörte, eine neue Kirche errichten zu lassen.

---

94) Götz, Wolfgang 1962, S. 2 ff.

95) Möller, Hans-Herbert 1954, S. 77-86; Möller, Hans Herbert 1956, S. 95 ff.; Götz, Wolfgang 1962, S. 1 ff.

Dazu fertigte der Biebricher Baumeister Johann Wilhelm Faber einen Plan, der unter Mitverwendung des jüngeren Turms einen längsrechteckigen Saal mit Emporen vorsah. Der Bau wurde jedoch so nicht begonnen, sondern 1768 beauftragte man Friedrich Joachim Stengel, einen neuen Plan vorzulegen. Danach entstand ab dem 6. Juli 1769 der Bau. Erst 1775 konnte die neue evangelische Kirche eingeweiht werden.

Stengel kopierte in Jugenheim seinen bereits einunddreißig Jahre alten Entwurf für Grävenwiesbach, variierte ihn lediglich in Nuancen<sup>97)</sup>. Die Grundrisse sowohl in ihrer Form wie auch in ihren Proportionen sind fast identisch<sup>98)</sup>. Beidemale korrespondiert der Eingangsrisalit mit einem Turm an der rückwärtigen Langseite, beidemale wird das Innere von Emporen an drei Seiten eingenommen. Lediglich in Detailformen der Gestaltung gibt es größere Abweichungen, aber dennoch keinerlei Überraschungen. Die – wie wir festgestellt hatten – eher profan wirkenden Rechteckfenster mit „Mezzanin-Oberlichtern“ sind in Jugenheim Korbbogenfenstern gewichen. Auch die Proportionen im Aufriß sind in Jugenheim im Vergleich zu Grävenwiesbach und auch Heftrich schlanker und gestreckter. Obwohl die Breite des Risalits jeweils gleich ist, wirkt er in Jugenheim vornehmer. Durch eine größere Höhe und dadurch, daß der Risalit nur eine breite Mittelachse besitzt, statt der drei schmalen Achsen in Grävenwiesbach, wird die Vertikalisierungstendenz betont. Die innere Anordnung mit dreiseitigen Emporen, Kanzelaltar und gegenüberliegender Orgel ist in Jugenheim wieder dem Grävenwiesbacher Vorbild nachempfunden.

### Die Stadtplanung von St. Johann

In diesem Beitrag soll das architektonische Werk Stengels in seiner Gesamtheit vorgeführt werden. Diese Absicht zwingt ständig zu Verkürzungen bei der Besprechung seiner Bauten. Es ist inzwischen mehrfach angeklungen, daß der Verfasser der Auffassung ist, daß Friedrich Joachim Stengel wohl hauptsächlich als Geometer und Landesvermesser ausgebildet war, darin nachweislich seine ersten Berufsjahre verbracht hat und erst als Spätberufener zur Architektur kam. Seine erste Leistung im Bauwesen – noch in ausführender bzw. bauaufsichtlicher, nicht planender Funktion – liegt in seinem 34., seine ersten planenden Arbeiten in seinem 39. Lebensjahr. Auch später hat er sich u.a. besonders durch seine großangelegte Landvermessung von Nassau-Saarbrücken und durch seine stadtplanerischen Leistungen für Saarbrücken und St. Johann hervorgetan. Sein Vermögen, großräumig denken und planen zu können, zeichneten ihn aus. Eine großangelegte Untersuchung und Wertung von Stengels städteplanerischen Arbeiten wäre ein Desiderat. Eine Aufarbeitung dieses Defizits kann hier nicht einmal andeutungsweise geleistet werden, sondern ich muß mich mit Hinweisen begnügen. In der Literatur gab es erste Ansätze, die die

---

96) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 129; Rauch, C.: Die Kunstdenkmäler des Kreises Bingen. Darmstadt 1934, S. 371-396 = Die Kunstdenkmäler im Volksstaat Hessen; Dittscheid, Hans-Christoph 1975, S. 186 ff.; Dittscheid, Hans-Christoph; Glatz, Joachim: Jugenheim in Rheinhessen. Köln 1982 = Rheinische Kunststätten 261.

97) Bei einer typologischen Herleitung wären also auch hier wieder die Kirchenbauiden Leonard Christoph Sturms und Julius Ludwig Rothweils zu nennen.

98) Dagegen besitzt z.B. die zeitlich dazwischen liegende Friedenskirche zwar ebenfalls die gleiche Grundrißanordnung, aber mit Proportionen, die stärker zum Quadrat tendieren.

Stadterweiterungen, Straßenplanungen und Quartiersentwürfe sowie die beziehungsreichen Blick- und Straßenachsen aufzeigen<sup>99)</sup>.

So existieren Blickachsen vom Schloß über die Achse der Schloßstraße zum Turm der Ludwigskirche, von der Ludwigskirche über die Achse der Wilhelm-Heinrich-Straße über den Brückenkopf der Saarbrücke, den Turm der evangelischen Kirche St. Johann zum Kaninchenberg. Die Stadterweiterung von St. Johann wurde 1763 begonnen und ordnet sich mit neu angelegten Ausfallstraßen in das Bezugsgeflecht ein. So läuft die Ausfallstraße am Untertor, (die heutige Bahnhofstraße) gerade auf das Lustschloß Ludwigsberg zu, die Ausfallstraße am Obertor (die heutige Mainzer Straße) läuft auf das Lustschloß Monplaisir auf dem Halberg zu.

Nachdem die Saarbrücker Stadterweiterung mit der Wilhelm-Heinrich-Straße und ab 1760 mit der Planung zum Ludwigsplatz erhebliche Fortschritte gemacht hatte, begann Stengel ab 1763 die Stadterweiterung von St. Johann zu planen. Rigoros setzt er sich über die alten Parzellen und Besitzverhältnisse hinweg und plante gerade Ausfallstraßen. An der Straße nach Westen entstanden nach Stengels Planung genormte Bauten, die auch hier – ähnlich der Wilhelm-Heinrich-Straße – dem Straßenzug einen vornehmen, regulierten Gesamteindruck geben sollten. Das jetzt in die Diskussion geratene Haus Bahnhofstraße 26 ist das letzte Zeugnis dieser besonderen städtebaulichen Leistung. Die Anlage der neuen Straße konnte nur mit Entschädigungszahlungen und großzügigen Steuerbefreiungen für Bauwillige durchgesetzt werden.

### **Das Oberamtsgebäude und die Saartoranlagen in Saarbrücken**

Im gleichen Jahr, in dem die St. Johanner Stadterweiterung begonnen wurde, erhielt auch Saarbrücken einen letzten großen Akzent. Am Ludwigsplatz wurde bereits gearbeitet, die Talstraße, wie erwähnt, war bereits durch Kavaliershäuser, Brauhaus und Reithaus gleichmäßig bebaut. 1764 sollte nun auch der Burgfelsen entlang der Saar eine architektonische Kaschierung erfahren<sup>100)</sup>. Dazu entwarf Stengel eine langgestreckte Bautengruppe, die sich von der Saarbrücke bis zu den Terrassen des Schloßgartens vor den Schloßfelsen legte. Das Zentrum bildete das Oberamtsgebäude, das eingefaßt wurde von privaten Wohnbauten. Alles zusammen war als einheitliches, einunddreißigachsiges, langgestrecktes Gebäude gestaltet: ein großer, dreiachsiger Mittelpavillon war ähnlich wie das Rathaus, das Saarbrücker Schloß, das Dornburger Schloß oder der Biebricher Winterbau gestaltet. Es besaß ein Sockelgeschoß, ein hohes Hauptgeschoß und ein Mezzanin. Die Portale im Erdgeschoß und die Fenstertüren im Hauptgeschoß waren wohl wieder rundbogig, wie man aus den wenigen Ansichten des inzwischen verschwundenen Baus vermuten möchte. Auch ist es sicher wieder die besondere Bauaufgabe, die Stengel veranlaßte, diese Art der Fassadegestaltung zu wählen, die er von Blondel übernommen hat. Stengels Architekturen sind stets klar und geordnet, sie sind streng und schnörkellos, aber letztlich auch variationsarm.

99) Heinz, Dieter: Aus der Stadtplanung Friedrich Joachim Stengels. In: Saarheimat 1959 (7/8), S. 16-21; Heinz, Dieter: Blickpunkte im barocken Saarbrücken. In: Saarbrücker Hefte 5, 1961, S. 25-31.

100) Lohmeyer, Karl 1911 (1982), S. 147.

An den Mittelpavillon schlossen sich je ein zehnsächiger zweigeschossiger Flügel an. Die Enden des Baus wurden schließlich von vierachsigen, wieder zweieinhalbgeschossigen Pavillons gebildet. Die Pavillons besaßen Mansarddächer, die Flügel Satteldächer, so daß das Oberamtsgebäude fast wie eine aufgeklappte Variation des Saarbrücker Schlosses oder wie eine langgezogene Kopie des Dornburger Schlosses wirkte.

### Die Evangelische Kirche von Berg im Elsaß (Abb. 12, S. 377)

1766 wurde zwischen dem französischen König und Wilhelm Heinrich ein Vertrag geschlossen, der beinhaltete, daß in der Grafschaft Saarwerden, die an Nassau-Saarbrücken gefallen war, für die hier nebeneinander existierenden Konfessionen eigene Kirchen entstehen sollten. Bisher wurden die jeweiligen Kirchen simultan genutzt<sup>101</sup>). Der französische König als Protektor der Katholiken und der evangelische Landesherr einigten sich auf eine Teilung der Kosten für den Neubau jeweils einer zweiten Kirche. Die Katholiken durften wählen, ob sie in der alten Kirche bleiben oder den Neubau beziehen wollten. So entstanden in den 1760er und in den 1770er Jahren mehrere Kirchenneubauten, von denen aber nach dem jetzigen Forschungsstand wahrscheinlich höchstens zwei Bauten unter der Beteiligung Stengels entstanden.

Ab 1766 wurde so in Harskirchen eine evangelische Kirche errichtet, die Friedrich Joachim Stengel nach hypothetischen Zuschreibungen entworfen haben soll. Originalentwürfe oder Archivalien als Beweis hierfür haben sich nicht erhalten<sup>102</sup>). Sicher ist jedoch, daß die Bauleitung bei Werkmeister Dodel lag. Untypisch für Stengel wird hier für eine evangelische Kirche ein Längssaal genutzt. Details, besonders am Portal, die für Stengel sprechen, können natürlich auch von Dodel stammen. Meines Erachtens dürfte hier wohl keine unmittelbare Beteiligung Stengels vorliegen. Er war zudem inzwischen zweiundsiebzig Jahre alt und stark vom Bau der Ludwigskirche beansprucht.

Beim Neubau der Kirche von Berg dürfte Stengel aber wohl doch noch einmal direkt beteiligt gewesen sein. 1770 begannen die Arbeiten, 1773 dürfte der Bau fertiggestellt gewesen sein<sup>103</sup>). Zum letzten Mal variiert Stengel seinen immer wieder benutzten Typus der Breitsaalkirche. Vereinfacht und verkleinert zeigt die Kirche von Berg sich uneingeschränkt in der Nachfolge von Heftrich, Grävenwiesbach, der Saarbrücker Friedenskirche und besonders zuletzt von Jugenheim. Es handelt sich um einen Breitsaal mit Eingangsrisalit und Turm an der gegenüberliegenden Langseite. Wie in Jugenheim besitzt der Eingangsrisalit nur eine Achse und ein Fenster über dem Portal. Im Inneren gibt es hier nur eine Empore an der Eingangsseite. In den Details äußerst reduziert, ist die Kirche in Berg der schlichteste Bau Stengels.

---

101) Dittscheid, Hans-Christoph 1975, S. 188 f.; Dimmig, Oranna: Stengelkirchen im Krümmen Elsaß. Ein Beitrag zur Rettung der katholischen Kirche St. Laurentius in Lorentzen. In: Saarheimat 31, 1987, S. 154-162.

102) Saam, Rudolf: Beitrag zur Geschichte der Stengelkirche in Harskirchen. In: Saarbrücker Hefte 20, 1964, S. 159-165 und Dimmig, Oranna 1987 glauben an eine Planung durch Stengel; Dittscheid, Hans-Christoph 1975, S. 157 nimmt nur eine beaufsichtigende Teilnahme an.

103) Dittscheid, Hans Christoph 1975, S. 188.

Alle übrigen Zuschreibungen anderer Bauten an Stengel sind meines Erachtens derzeit zu gewagt. Stengels Werk hat zwischenzeitlich reichlich Auswirkungen auf alle anderen Bau- und Werkmeister ausgeübt. Kleinere Werke, an denen Stengel teilweise gutachterlich oder gesamtverantwortlich als Generalbaudirektor tätig wurde, müssen hier ausgeklammert werden, oft entstanden unter ihm Entwürfe, die er lediglich abzeichnete<sup>104</sup>).

### Die letzten Werke

Auf Wunsch von Fürst Ludwig wurde 1769 mit der Planung eines großen Lustparks am Saarbrücker Ludwigsberg begonnen. Der Schwerpunkt lag hier auf der Gartengestaltung, die zunächst von Friedrich Koellner begonnen und 1789 von Friedrich Ludwig Skell im anglo-chinesischen Stil fortgeführt wurde<sup>105</sup>). Wie stark Friedrich Joachim Stengel hier noch bei der Entwicklung der Idee beteiligt war, ist noch unklar. Am ersten Schritt, der Schaffung eines kleinen Lustschlösschens, dürfte er noch Anteil gehabt haben. Die Planung der weiteren Lustgebäude im Park erfolgte dann unter anderem von seinem Sohn Balthasar Wilhelm Stengel. Die gesamte Anlage wurde 1793 zerstört. Über das Aussehen des Lustschlosses sind wir kaum informiert. Ohnehin können wir kaum den Anteil Friedrich Joachim Stengels bestimmen. Lagepläne des Parks und Ansichten auf Elfenbeinknöpfen zeigen auch den Grundriß und grob den Aufriß des Schlosses. Danach war es ein Bau mit weit vortretendem Mittelpavillon mit wohl schräggestellten Achsen. Die Seitentrakte waren einfache Flügel ohne Eckpavillons. Diese Flügel waren eingeschossig und der Mittelpavillon wohl mit einer Sala terrena überragte sie deutlich.

### Zusammenfassung

Am Abschluß dieser kurz gefaßten Übersicht über das nach dem derzeitigen Forschungsstand Stengel zugeschriebene Werk bleibt festzuhalten, daß Friedrich Joachim Stengel ein außergewöhnlicher Stadtplaner war. Im wesentlichen gehen die Straßenführungen und Achsen, die bis heute Saarbrücken und St. Johann bestimmen, auf ihn zurück. Die heute kaum noch nachvollziehbare Einheitlichkeit der Bebauung mit genormten Fassaden und einheitlicher Putz- und Farbgestaltung muß der gesamten Doppelstadt ein vornehmes Aussehen gegeben haben. Auch die von Stengel geleitete große Landesvermessung ist als epochales Werk anzusehen. Stengel, der von der Landvermessung kam und fast bis zu seinem vierzigsten Lebensjahr nur darin gearbeitet hatte, wechselte erst spät in eine Baumeisterposition. In kompilatorischer Verarbeitung bereits existierender Planungen begann er seine Architektenlaufbahn und fand sich schon bald in diese Arbeiten hinein. Die Frankreichreise 1739 und das damit bei Stengel sicherlich entfachte Interesse an französischer Architekturtheorie brachte erste verfestigende Auswirkungen auf seinen persönlichen Stil. Sein Aufenthalt in Gotha 1751, der ihn wohl die vielfältigen Planungen Krohnes kennenlernen ließ, bewirkte eine weitere spürbare Veränderung in seinem Werk, das trotz allem eine gewisse Kontinuität zeigt.

---

104) Zu nennen wären hier z.B. die Pfarrhöfe von Heusweiler und Eschweiler.

105) Zimmermann, Wälther 1932, S. 59; Lohmeyer, Karl 1937, S. 91 ff.; Heinz, Dieter: Gärten der Barockresidenz Saarbrücken. In: Saarheimat 5, 1961 (3/4), S. 18-23.

Friedrich Joachim Stengel ist – obwohl spätberufen – der größte und bedeutendste Architekt, der bisher im Saarland gewirkt hat. Die Ludwigskirche ist sein bedeutendstes Werk, das in der deutschen Barockarchitektur eine exponierte Stellung innehat. Stengel hat diesen Bau sozusagen als Quintessenz seiner Lebenserfahrung mit fast siebenzig Jahren geschaffen. Bei der Planung seiner übrigen Werke hat er jedoch immer wieder die gleichen Bautypen variiert und seine festen Grundmuster stets nur geringfügig modifiziert. Dies ist sicherlich auch auf seinen persönlichen Stil der bewußten Schlichtheit und den Zeitstil eines aufkeimenden Frühklassizismus französischer Provenienz zurückzuführen. Unter diesen Prämissen sollte das Werk Stengels gesehen werden.



Abb. 1: Biebrich, Marstall, Zustand 19. Jh.

(Repro aus: Lohmeyer 1911)



Abb. 2: Saarbrücken, Friedenskirche

(Foto: Skalecki)





Abb. 3: Grävenwiesbach, Evang. Kirche

(Foto: Skalecki)



Abb. 4: Heftrich, Evang. Kirche

(Foto: Skalecki)

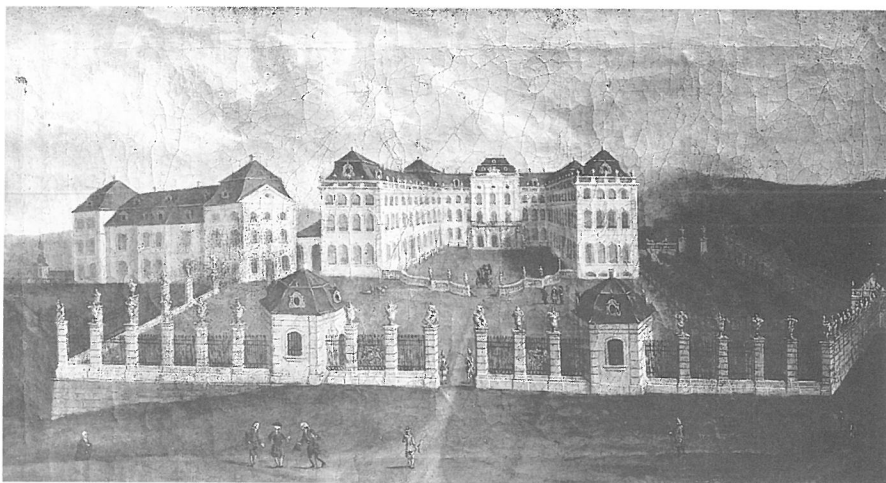


Abb. 5: Saarbrücken, Schloß und Marstall, Zustand um 1750

(Foto: Staatl. Konservatoramt)



Abb. 6: Biebrich, Winterbau

(Foto: Skalecki)



Abb. 7: Saarbrücken, Rathaus und Erbprinzenpalais (Foto: Staatl. Konservatoramt)

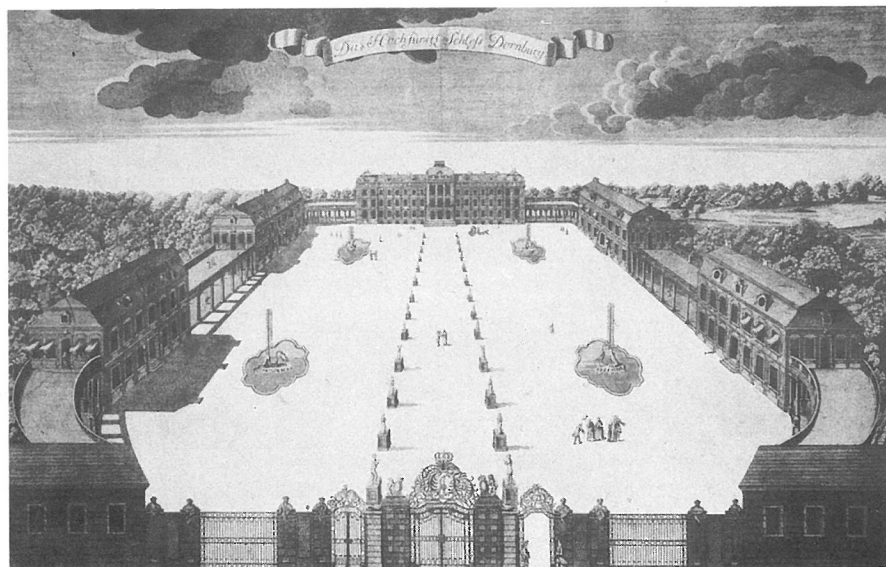


Abb. 8: Dornburg, Schloß

(Stich, Repro aus: Lohmeyer 1911)

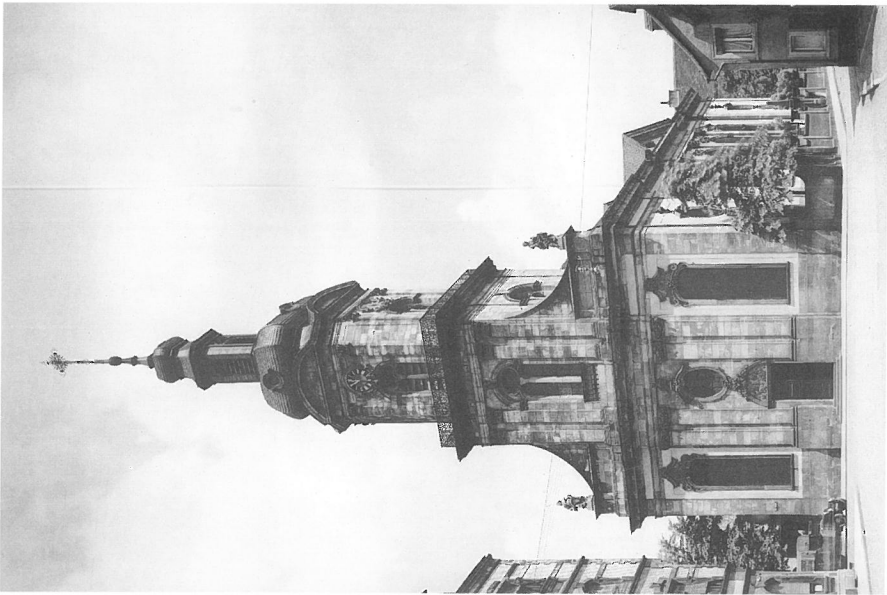


Abb. 9: St. Johann, Kath. Pfarrkirche

(Foto: Staatl. Konservatoramt)



Abb. 10: Ottweiler, Pavillon

(Foto: Staatl. Konservatoramt)

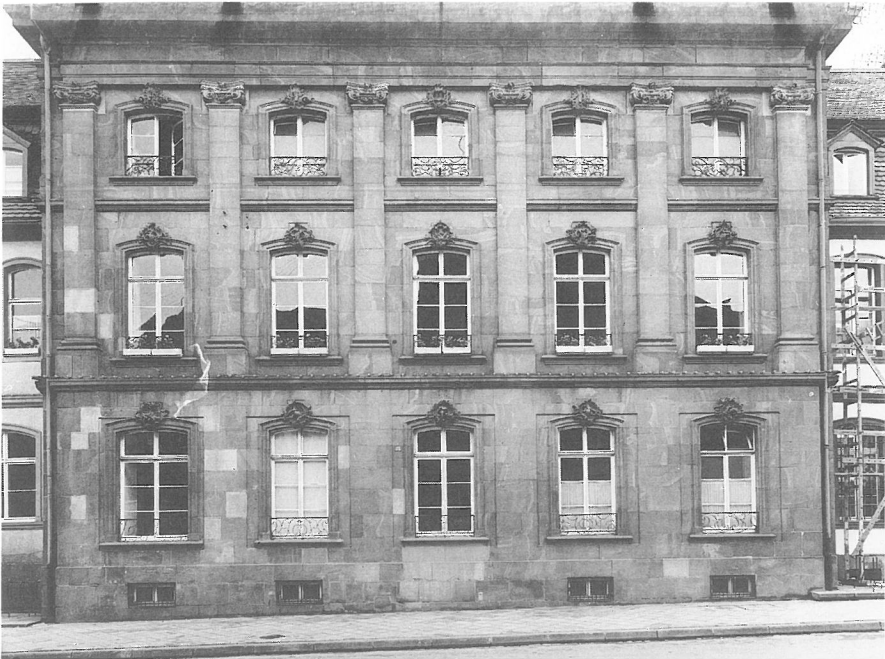


Abb. 11: Ottweiler, sog. Witwenpalais

(Foto: Staatl. Konservatoramt)



Abb. 12: Berg, Evang. Kirche

(Foto: Skalecki)



Abb. 13: Saarbrücken, Ludwigskirche

(Foto: Staatl. Konservatoramt)